



SCHIEDEL EXCHANGE

Neues aus der TechnoSociety

Juli 2020
Vol. 6

CORONA
IN / AND
TECHNOSOCIETY

Das Magazin zur Veranstaltungsreihe
„Schiedel-Exchange on TechnoSociety“

Herausgeber:

Friedrich Schiedel-Stiftungslehrstuhl für
Wissenschaftssoziologie
TUM School of Governance

Redaktion: Sabine Maasen, Marc Strotmann

Art Direction: Sina Zarei

Auflage: 1000 Exemplare

gefördert durch:

Friedrich Schiedel
 **Stiftung**

INHALT

CORONAKRISE TRIFFT/AUF TECHNOSOCIETY	4	10	ALLTÄGLICHES
BILDUNG UND ARBEIT	22	32	TECHNIK
ALLERLEI RATSCHLÄGE	44	58	TECHNOLOGIEN DES SOZIALEN UND DES SELBST
HOCHSCHULE	66	78	EPILOG I & II
WIR SIND	86		

C O R





CORONA

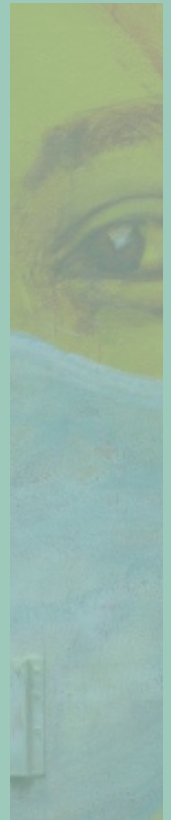
IN / AND
TECHNOSOCIETY

CORONAKRISE trifft / auf TECHNOSOCIETY



■ Sabine Maasen und Marc Strotmann

Auf schockartige Weise haben uns die vergangenen Monate durch die COVID-19-Pandemie und die Corona-Krise so einiges gelehrt: insbesondere die Fragilität, aber auch den **Erfindungsreichtum technisierter** Gesellschaften. Es gab in der Tat viel Konträres: Erfahrungen der Starre und des vermeintlichen Stillstands, aber gleichermaßen die Beobachtung, dass die Gegenwart des sich global verbreitenden Virus auch die Selbstbeobachtungsfähigkeit dieser Gesellschaft enorm geschärft hat. Und sie hat Handlungsanforderungen (bzw. -unterlassungen) unerwarteten Typs hervorgebracht: Lockdown, Isolation und soziale Distanzierung. Mit diesen Maßnahmen treten wir allerdings keineswegs nur auf der Stelle; sie zeitigen Unterbrechungen. Diese bergen zwar Existenzängste, Einsamkeit und Krankheitsrisiken über COVID-19 hinaus; sie bieten aber zugleich unerwartete Chancen zum Verweilen, zum Erkunden – und damit Chancen, mit etwas mehr Distanz und Muße auf die – sozialen, technologischen und ökologischen – Bedingungen, die uns sonst selbstverständlich erscheinen, zu schauen und sich zu fragen: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Und wenn wir jetzt ohnehin innehalten: Wie wünschen wir uns eine technisierte Gesellschaft? Es steht zu vermuten, dass es dazu nicht nur einen, sondern viele verschiedene Ansatzpunkte gibt.



Es lohnt daher, sich einmal eine Weile lang durch die Menge treiben zu lassen, kleine Beobachtungen zu sammeln und daraus Reflexionen zu gewinnen. Dies entspricht einer Figur, die selbst gar nicht neu ist: Es handelt sich um den [Flaneur](#), diese literarische Figur, die der französische Lyriker Charles Baudelaire in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Aufkommen der modernen Großstadt und des urbanen Geisteslebens als einen Maler der Moderne beschrieb. Der Flaneur, er spaziert durch die Straßen der Stadt, überwacht, sinnlich, doch auch von dem unmittelbar vor ihm Geschehenen abgewandt. Er geht ein in die Massen der Reize und Menschen, ohne sich vollends an ihnen zu verlieren oder ein Teil davon zu werden. Der Flaneur ließ die verschwimmenden Elemente der emporkommenden Metropolen lesbar werden, und zwar als Teilnehmer und als Beobachter eben dieses urbanen Lebens. Er versteht die Kunst zu sehen, ohne beim Schauen ertappt zu werden (Zygmunt Bauman). Doch behält er seine Beobachtungen durchaus nicht für sich. Typischerweise verfasst er kurze Essays für Tageszeitungen. In einer bunten Sammlung von Eindrücken und Reflexionen zeichnet er darin ein lebendiges Bild der Gegenwart.

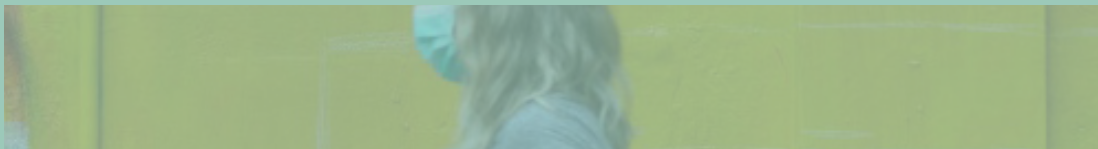
Was Corona und die TechnoSociety betrifft, so nehmen diesmal wir die Rolle des Flaneurs ein: Wir durchstreifen beobachtend und reflektierend die [TechnoSociety](#). Ganz bewusst brechen wir aus den rasanten Reaktionen verschiedener gesellschaftlicher Kräfte aus: Wir untersuchen nicht, wir entscheiden nicht, wir beraten nicht, wir geben keine Interviews. Stattdessen flanieren wir durch die „coronifizierte“ TechnoSociety. Wir schauen, auch was hier geschieht und was andere hier beobachten. Denn die offen zu Tage tretende Verletzbarkeit moderner Gesellschaftlichkeit in Folge von COVID-19 ist nur die eine Seite der Medaille: Ihre Kehrseite ist die erstaunlich vielfältige und hoch dynamische Entwicklungsfähigkeit.



In der Tat: Während das öffentliche Leben – urbane Räume, Konsum, Kultur als Event – zumindest zwischenzeitlich zu einem nahezu vollständigen Erliegen gekommen ist, finden sich wesentliche Bereiche wie etwa Arbeit, Bildung und politischer Diskurs in digitalen Räumen wieder. Dies kündigte sich zwar bereits vor der Corona-Krise an. Nun aber geschieht es – plötzlich, umfassender und innovativer als je gedacht. Darüber hinaus fällt ein neues Licht auf entscheidende Weggabelungen gesellschaftlicher **Zukunftsfähigkeit:**

Fragen nach einer nachhaltigen Klimapolitik, einem verantwortungsvollen Umgang mit Daten sowie die Kommunikation wissenschaftlicher Fakten und ihr Verhältnis zu politischen Entscheidungsprozessen – im Brennglas des jetzigen Krisengeschehens konturieren sich Probleme schärfer und werden Lösungsräume deutlicher. Keine Antworten, aber neue Fragen, Chancen, Perspektiven – ebenso wie Risiken und Verantwortlichkeiten tun sich auf: Das hieraus resultierende Bild trägt eine Unschärfe, die sich im diffusen Gefühl verschiedener Unsicherheiten, aber auch neuer Ansprüche bemerkbar macht. In diesem verkörpert sich eine Art Übergangszustand. Es schließt eine umstandslose Rückkehr zur soeben vergehenden Normalität aus, ohne allerdings bereits neue Gewissheiten errichten zu können.

Mit der vorliegenden Ausgabe aus der *Magazin-Reihe Schiedel-Exchange on TechnoSociety* wollen wir in einer bewusst bunten Sammlung von Beiträgen von unserem Flanieren durch eine Gesellschaft im Übergangszustand berichten: Die Coronakrise *trifft* die TechnoSociety; sie *trifft* aber auch auf ihre Dynamiken, Chancen und Potenziale. Die die einzelnen Beiträge durchziehende Perspektive verfolgt weder den strengen Anspruch soziologischer Aufklärung noch den der feuilletonistischen Zeitdiagnostik. Genauso wenig will sie politische Beratung oder gar Prognostik sein. Demgegenüber ist unser Blick eher schweifend und suchend, ohne die Frage für die Antworten zu kennen, die ihr dabei begegnen. Eben nicht ganz unähnlich der beteiligt-unbeteiligten Anwandlungen des Flaneurs, der Kulturkritik unmittelbar aus dem kulturellen Milieu der Straße heraus betreibt, bewegen auch wir uns als Beteiligte und Beobachtende. Auch wir stehen an der Schwelle, nehmen die Wirkungen der Übergänge und des Verschwindens, aber auch der Ideen und Erkundungen auf. Anders jedoch ist es indessen nicht der soziale Abstand des adligen Flaneurs zum Bürger, der uns alle diese Beobachtungen aus halber Entfernung treffen lässt, sondern die Distanz der sozialwissenschaftlichen Perspektive.



Überdies finden wir als sozialwissenschaftliche Flaneure der Gegenwart ein verändertes Sujet vor: Es geht nicht nur um die Großstadt und das urbane Leben, sondern um das facettenreiche Bild der TechnoSociety – und zwar im Spiegel der Corona-Krise: Gerade im Umherstreifen lassen sich ihre vielfältigen, teils ineinander verflochtenen, teils unkoordinierten Aspekte erfassen. Auch wenn es keine eindeutige „Moral von der Geschicht“ geben kann, so gibt es doch eine **Haltung**: ob humorvoll, polemisch, berichtend oder argumentativ – die Schau in ihrer Gesamtheit pflegt nicht die Trostlosigkeit, auch wenn es manchen Anlass dafür gibt, sondern den „versöhnenden Schimmer“ (Walter Benjamin). Uns liegt mindestens so viel an dem Besonderen wie am Allgemeinen, an der Vielfalt wie am Zusammenspiel – und wir halten uns für noch manche Wendung bereit, die sich aus der mit der Covid-19 einhergehenden Krise der TechnoSociety ergibt. ■





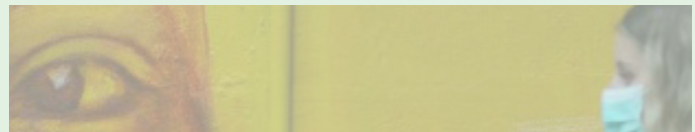
ALLTÄGLICHES



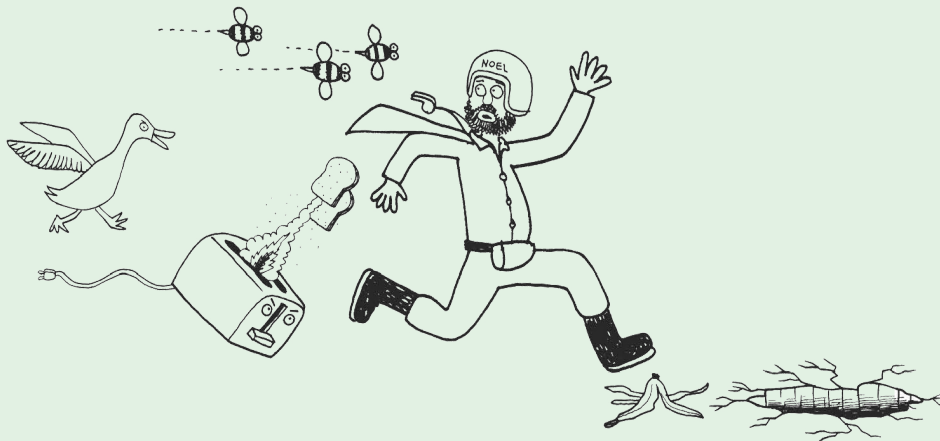
1. GESTATTEN: ALOIS MÜNZIGER. EIN MÜNCHNER HÜRDENLAUF DURCH DIE CORONA-SOCIETY

■ Michael Clormann

Auf der Parkbank. Wissen'S – die Stadt ist auch nicht mehr was sie mal war. Aber der Reihe nach: Mein Name ist Alois Münzinger. Gebürtig aus und wohnhaft in Obergiesing, 73 Jahre, Oberpostrat im Ruhestand. Wie jede Woch'n halte ich meine Erlebnisse beim Sonntagsspaziergang fest. Mich interessiert, wie sich über all die Jahre meine Heimat Giesing verändert hat. Welch bessere Gelegenheit, als zu jedem Ende der Woche meine Eindrücke von der Straße zu notieren. Zusammen mit Wastl, mei'm Dackel, streife ich stets am frühen Abend anderthalb Stunden durch meine Nachbarschaft. Meistens sogar dieselbe Strecke. Die Tegernseer Landstraße hinauf, durch den Ostfriedhof – den mag der Wastl besonders –, an der S-Bahnstrecke 7 hinunter, vorbei an Stadelheim und zurück in den Altbau; Hochparterre. Und gerade weil wir allwöchentlich hier unterwegs sind, fällt mir so manche Veränderung über die Zeit auf. Gerade in den letzten Jahren verändert sich so einiges!



Angefangen hat alles mit dem Feinstaub und den Stickoxiden. Sie wissen schon – dieser Dieselskandal vor einigen Jahren. Bis dahin sind der Wastl und ich auch noch die Grünwalder Straße entlangspaziert. Das machen wir jetzt nicht mehr. Es hieß ja damals, gerade an den großen, vielbefahrenen Straßen der Landeshauptstadt gäbe es zum Teil stark erhöhte Werte und sogar auch Überschreitungen des erlaubten Grenzwerts. Obwohl wir ja wie gesagt immer am Sonntagabend unterwegs waren, ohne Berufsverkehr, wollte ich dem Wastl und mir das nicht antun.



Man hat ja auch damals schon gesagt, selbst Schutzmasken bringen gegen die schädlichen Stoffe in den Abgasen der Autos nichts. Der Feinstaub würde durch normale Masken einfach hindurchkommen – so hatte ich das zumindest verstanden. Ich hatte dann versucht zu recherchieren, an welchen Orten denn genau die Gefahrstoffe besonders

stark vorkommen. Das war leider gar nicht so einfach. Am Ende hieß es in einer Studie, die ich im Internet gefunden hatte, man wisse noch zu wenig über die Herkunft, die Konzentration und die Ausbreitung der Abgase um zu sagen, wo genau eigentlich Gefahr für Fußgänger droht. Und wie gefährlich das Einatmen überhaupt sei. Denn da waren sich die Expertinnen scheinbar auch nicht alle einig. Jedenfalls gehen wir jetzt, wie gesagt, nur noch die Tegernseer Landstraße hinauf. Das heißt, eigentlich „gingen“ wir sie hinauf – bis vor einigen Monaten.

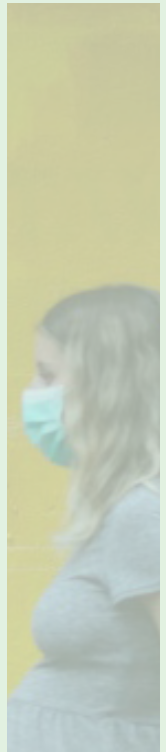
Dann kam ja das Corona-Virus. Und Leute in meinem Alter gehören ja eindeutig zur Risikogruppe. Ob Hunde wie mein lieber Wastl das Virus auch bekommen können, weiß ich bis heute noch nicht genau. Jedenfalls gehen wir dort jetzt nicht mehr hin. Wissen's warum? Zu viele Menschen an einem Fleck! Wer die Tegernseer Landstraße kennt, weiß auch um das dortige Gedränge. Nicht nur wenn im nahen Stadion gespielt wird. Am Wochenende drängen sich Radfahrer und Spaziergänger am Straßenrand. Zwei Meter Sicherheitsabstand solle man halten. Das geht dort zu christlichen Uhrzeiten auf keinen Fall mehr.

Ich hatte mir ja damals dann doch diese Masken gegen den Feinstaub gekauft, von denen es hieß, sie helfen nicht. Gegen das Corona-Virus helfen sie wohl auch nicht, sagte mir neulich meine Enkelin, die immerhin Wissenschaftlerin ist. Zumindest nicht dagegen, mich selbst anzustecken.

Jetzt gehen der Wastl und ich also nur noch eine recht kleine Runde, biegen möglichst schnell ab von der großen Straße und hinein in den nicht übermäßig besuchten Friedhof. Ich selbst bewege mich nur noch ungern unter den Menschen und im Verkehr meiner Heimatstadt. Nicht nur als junger Bursche, sondern selbst noch vor einigen Jahren schätzte ich das Gedränge, die vorbeisausenden Autos und das Quietschen der Tram auf der Straße neben mir. Heute versuche ich Gefahren für meine Gesundheit möglichst aus dem Weg zu gehen. Warum? Ich kann's Ihnen gar nicht wirklich sagen. Warum hatte ich eine solche Angst früher nie?

Meine Enkelin, die wie gesagt Wissenschaftlerin ist – irgendetwas mit der Gesellschaft – hat kürzlich mit mir darüber geredet. Sie sagte, wir nähmen in letzter Zeit im Alltag Gefahrstoffen besonders deutlich wahr. Diesen Rückständen unserer globalisierten Welt voll von Technologien würden wir nun dort begegnen, wo wir sie am wenigsten erwarten und auch am wenigsten haben wollen: dort, wo viele Menschen miteinander und zusammen leben.

So etwas Ähnliches, sagt sie, gab es zum Beispiel damals nach dem Tschernobyl-Unfall schon. Eine bekannte Größe Ihres Fachs – ein Professor Ulrich Beck – habe uns damals schon erklärt, dass wir in einer „Risikogesellschaft“ leben, in der jeder und jede gleichermaßen der Gefahr radioaktiver Partikel ausgesetzt sei. Alle in der Gesellschaft hätten gleichermaßen in der Angst vor dem Risiko eines GAUs gelebt. Feinstaubdebatten und Corona-Virus, sagt meine Enkelin, haben heute jedoch noch eine weitere Dimension: Sie entstehen nicht aus Unglücken großtechnischer Anlagen. Sie entstehen überall um uns herum! Weil wir in einer Gesellschaft leben, in der Menschen und Technologien immer stärker miteinander verbunden sind. Diese Partikel sind allgegenwärtig, unvermeidbar und dennoch gefährlich. O mei! Nach dem Gespräch gruselt’s mich jetzt schon: Wie gehen wir nur mit diesen neuen Gefahrstoffen um? Die gehen wohl nicht mehr weg, oder? ■



2. GEGESSEN WIRD IMMER – IN ZEITEN VON CORONA SOGAR NUR EIN BISSCHEN ANDERS

■ Laura Trachte

Wenn etwas sicher ist, dann, dass der Mensch essen muss. Was, wann und wie er isst – das bleibt der individuellen und gesellschaftlichen Gestaltung überlassen. Die Corona-Krise hat vieles durcheinandergewirbelt: unseren Alltag, die Wirtschaft, das Gesundheitssystem, das Bildungssystem – nichts ist unberührt geblieben. So auch unsere Ernährung. Zu Beginn der Pandemie ist der Außer-Haus-Verzehr in der Gastronomie fast zum Erliegen gekommen. Lieferdienste und *To-Go* fingen nur kleine Teile des Einbruchs ab. Trotz oder in Folge aller Krisenerscheinungen: Der Absatz von Lebensmitteln für Zuhause schoss in die Höhe. Die Lebensmittelbranche erweist sich als weitgehend krisenresistent.

Abbildung 1



Angesichts großer Unsicherheit zu Beginn der Pandemie reagierten KonsumentInnen mit Hamsterkäufen von Essentiellern – erst Klopapier und Nudeln, dann Mehl und Hefe. Die anfänglichen Panikkäufe irritierten den Handel allerdings nur vorübergehend. Zumal sich der Anblick leerer Regale immer nur kurz zeigte, weil die Menschen anders einkauften, und nicht, weil es Knappheit im Angebot gegeben hätte. Ziemlich schnell war klar,

dass Supermärkte systemrelevant sind – inklusive der MitarbeiterInnen und KassiereInnen. So positionierten sich vor allem die großen Discounter und Einzelhandelsunternehmen marketingtechnisch erfolgreich als verlässliche Partner in der Krise. Auch beim anfänglich bemängelten fehlenden Schutz von MitarbeiterInnen wurde rasch für alle sichtbar nachgebessert: mit Plexiglas, Absperrband und Klebmarkierung.

Was wird in der Krise gekauft? Es zeigte sich: Nicht viel Anderes als sonst auch. Essen wird genutzt, um so zu leben, wie man es immer getan hat. Dabei gestalten die Menschen die viele Zeit zuhause wie immer unterschiedlich: Die einen snacken mehr und genießen kohlenhydratreiches *soul food*. Die anderen ernähren sich gesund und kochen selbst mehr frisch. Wir beobachten den Aufstieg der Hobbyköche und -bäcker: Die Suchanfragen für „Schokokuchen“ und „Karottenkuchen“ sind im Shutdown rasant gestiegen, *chefkoch.de* war so gut besucht wie sonst nur an Weihnachten. Unzählige Bilder von *banana bread* bevölkerten die

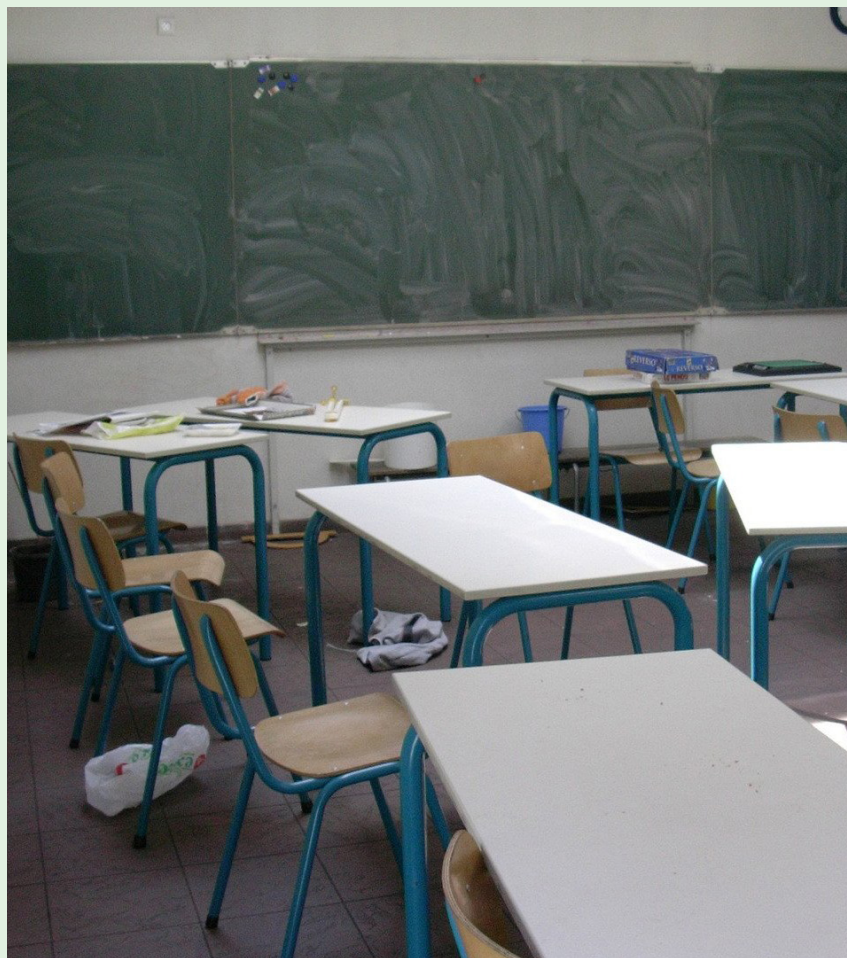
Newsfeeds Sozialer Medien wie Instagram. Und die Menschen wagten sich an raffiniertere Rezepte als zuvor. Dabei helfen nicht zuletzt online Lieferservices von Kochboxen, die ihre Kundschaft mit frischen Produkten und speziellen Ideen für den heimischen Herd ausstatten - *Hello Fresh*, ein Berliner Start-Up, ist an der Börse zurzeit der Pandemie mehr wert als die Lufthansa.

Obwohl die Lebensmittelbranche zu den Gewinnern zählt, produziert die Krise auch hier Verlierer. Zu ihnen gehören Vollkornnudeln – die selbst am Höhepunkt der Hamsterkäufe in den ringsherum leergefegten Regalen zurückblieben. Zu ihnen gehören aber auch Sektkellereien. Obwohl der Einzelhandel bei Weinen im März 2020 Umsatzsteigerungen von 30% verzeichnen konnte, sind die KonsumentInnen nicht in Sektlaune. Im gesellschaftlichen Shutdown ist die Partylaune gleich Null. Doch das Marketing hat auch hier reagiert, um Optimismus zu verbreiten: Etwa mit einem live Cocktail-Event einer bekannten Sektmarke auf Instagram, inklusive Q&A und Barkeeper.

In der Krisenzeit zeigt sich, dass mit digitalen Technologien aus dem Social Distancing ‚nur‘ ein Physical Distancing wird – das sich zusammen mit einem guten Glas Wein und einem Stück *banana bread* gleich viel besser ertragen lässt. ■

3. HOMESCHOOLING: AUS DEM TAGEBUCH EINER MUTTER

■ Jana Heinz



Tag -0-

Die Direktorin meiner Söhne schreibt eine E-Mail an uns Eltern. Sie kündigt an, dass die SchülerInnen über die On-line-Lernplattform mebis Aufgaben für das Lernen zu Hause erhalten werden. Meine Söhne erzählen mir, dass sie jemanden kennen, der jemanden kennt (etc., etc. ...), der bereits einen Angriff auf diese Lernplattform vorbereitet. Ich hoffe, dass ich keine weiteren Nachforschungen über die Freunde meiner Söhne anstellen muss

Tag -1-

Mebis ist ausgefallen. Laut Süddeutscher Zeitung aufgrund eines DDoS-Angriffs. Dabei handelt es sich um einen Angriff durch Hunderttausende von automatisierten Seiten-Aufrufen. Ich beschließe, zu vergessen, was meine Söhne mir gestern erzählt haben. Ich werde einer Eltern-WhatsApp-Gruppe hinzugefügt.

Tag -2-

Mebis funktioniert jetzt – manchmal. Also organisieren wir Eltern Homeschooling. Wir verwenden unsere privaten E-Mail-Adressen und die WhatsApp-Gruppe der Eltern. Wer immer von uns eine Verbindung zum digitalen Portal der Schulen herstellen kann, lädt die Aufgaben herunter und schickt sie an die anderen Eltern weiter, die sie wiederum ihren Kindern geben. Die WhatsApp-Gruppe der Eltern pöpt den ganzen Tag. Einige Eltern beklagen sich über die Arbeitsbelastung durch HomeOffice, Homeschooling und Homecooking (#CoronaEltern). Andere (diejenigen, die keine Ambitionen haben, ihre eigenen Kinder zu unterrichten – mich eingeschlossen) sind erleichtert darüber, dass die LehrerInnen viele Aufgaben schicken und unsere Kinder beschäftigen.

Tag -4-

Die Englischlehrerin meines jüngeren Sohnes überrascht ihre Klasse mit der Einrichtung eines Kommunikationsraums über Discord, das ihnen bisher eher als Gaming Community bekannt war.

Die ersten 100 Seiten langen Kettenbriefe mit Millionen von Emoticons gelangen in die WhatsApp-Gruppe der Eltern; die Optimistischen sprechen von den guten Seiten der Krisen wie Delphinen in den Kanälen Venedigs.

Tag -5-

Die Direktorin schickt einen Fragebogen, in dem wir Eltern um eine Bewertung des Homeschoolings gebeten werden. – Ich stelle die Eltern-WhatsApp-Gruppe auf stumm.

Tag -8-

Die Ergebnisse der Fragebögen treffen ein. Sie zeigen die Befürchtungen der Eltern, dass der Schulausfall zu Schwierigkeiten beim Bestehen des Schuljahres führen könnte. Zweitens kritisieren die Eltern die vielen unkoordinierten

Vorgehensweisen der Lehrkräfte, Lernmaterial bereitzustellen. Schließlich wird um mehr Rückmeldungen der LehrerInnen zum Lernfortschritt ihrer Kinder gebeten.

Tag -9-

Mein älterer Sohn stellt seinen Wecker auf 10 Uhr. Die Wirtschaftslehrerin hat eine digitale Unterrichtsstunde mit Zoom angekündigt. Nicht alle SchülerInnen der Klasse schaffen es, rechtzeitig aufzustehen. Der Unterricht findet trotzdem wie geplant statt. Die Lehrerin bemerkt nicht, dass ein Schüler die Stunde zu Twitch (eine Streamingplattform) livestreamt und nebenbei kommentiert. Dessen BenutzerInnen sind durch diesen Input etwas irritiert. Den Schülerinnen gefallen beide Versionen der Unterrichtsstunde sehr gut.

Tag -11-

Die LehrerInnen beginnen, sich zu koordinieren. Wöchentliche Lernpläne werden erstellt und verbindliche Abgabetermine festgelegt. Die SchülerInnen erhalten individuelles Feedback von ihren LehrerInnen.

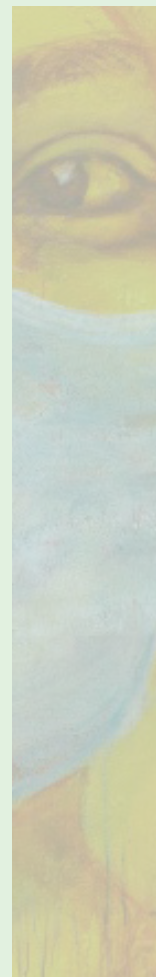
Die Schule stellt den SchülerInnen eine App zum Download bereit, durch die sie selbständig auf das Internetportal der Schule zugreifen, Aufgaben downloaden und Termine mit den Lehrkräften ausmachen können.

Tag -12-

Ich telefoniere mit einer Arbeitskollegin. Ihre Tochter besucht eine Schule, die digitales Lernen und Lehren seit mehreren Jahren praktiziert (doch, doch, die gibt es wirklich, wir haben in einem vorherigen Schiedel-Exchange - DIGI[Ital_edu]cation - darüber berichtet). Die Freude ihrer Tochter über die Schulschließungen dauerte offenbar nur kurz. Vier Stunden, nachdem die Schule Home-schooling angekündigt hatte, trafen die neuen Stundenpläne ein. Aufgrund der Corona-Pandemie würde der Unterricht zwar (immerhin) eine Stunde später beginnen, aber eben dennoch regelmäßig digital stattfinden. Die LehrerInnen erwarteten selbstverständlich, dass ihre Klassen teilnehmen, Aufgaben rechtzeitig einreichen und täglich mit ihnen kommunizieren.

Tag -19-

Endlich Osterferien! ■



4. „BAR-HOPPING“ - DAS ZUHAUSE (IN) DER KRISE

■ Kevin Weller und Michael Holaschke

#StayAtHome – das war leicht gesagt. Was bleibt noch vom Zuhause als Zuhause übrig, wenn plötzlich nahezu alle alltäglichen Tätigkeiten hier stattfinden?

Wohnst du noch oder isolierst du dich schon?

Das Zuhause erfährt im Rahmen der Ausgangs- und Isolationsvorschriften der zur Eindämmung von COVID-19 ergriffenen Maßnahmen einen radikalen Bedeutungswechsel: zuvor ein Ort der Entspannung, der Familie, des ‚nach Hause Kommens‘, nun ein Ort der Isolation, des Home-Office, des Alltags. Eine Vermengung der Räume und Praktiken des täglichen Lebens: Tätigkeiten, für die man üblicherweise außer Haus ging, fallen in das Zuhause ein und durchdringen es.

Der einzelne Ort des Zuhauses enthält neuerdings viele unterschiedlicher Räume: ein Raum der Arbeit, ein Raum der Schule (der Kinder), ein Raum der Isolation, ein Raum des Zuhauses... Auf den ersten Blick scheint dieser Zusammenfall durchaus nicht ohne Vorteile: Man muss nicht mehr außer Haus gehen oder zwischen Orten pendeln, um ganz verschiedenes zu tun. Lange genug wurde für Telearbeit gegen den Willen so manches Vorgesetzten geworben, nun ist es endlich soweit: Ich wache auf und schon bin ich in der Arbeit. Den Laptop auf die Bettdecke; nicht ein Schritt ist nötig. Doch ist es vielleicht gerade dieser Schritt, dieses ‚Wandern, um einen anderen Raum zu erreichen‘, das sich nun als ein Bedürfnis herausstellt?

Wie lässt sich das Zuhause als Raum der Isolation mit dem Zuhause als Büro, als Klassenzimmer, und auch als Zuhause für Freizeit, Muße und Spaß gestalten? Das coronifizierte Zuhause eben. Es gibt zwar kein Patentrezept dafür, aber einige Ideen ...

Ein Ort, viele Räume und das Pendeln dazwischen

Vorschläge für ein coronifiziertes Zuhause werden derzeit online geteilt und bilden Anhaltspunkte für den interessierten Leser, eigene Coronifizierungsmaßnahmen zu überdenken und zu verbessern. Ein instruktives Beispiel findet sich auf der Website *Imgur*: Hier geht es um Bar-Hopping im eigenen Zuhause.

I had to take a break from quarantine stuff, so I decided to hit a few of the local joints.

First stop... My desk. On the menu tonight was Budweiser Beer and a bag of peanuts. (I'm using an iPod and a pair of Bluetooth headphones for the entertainment because there are a couple of other quarentinnes in this house, and I am trying to be respectful.) This music at this establishment was 1980s rock, mostly ZZ top.

Verschiedene Stationen (verschiedene ‚Bars‘) werden in verschiedenen Ecken des Zuhauses errichtet und nacheinander besucht. Die ‚Bars‘ sind dabei authentisch: Es wird Musik gespielt, Alkoholika und Snacks liegen bereit. Dies gilt für alle auf der Website beschriebenen Stationen. Zwar handelt es sich jeweils um denselben Ort, doch irgendwie auch um verschiedene Räume. Ein Ort für Bier und den nächsten für Whisky, alle verteilen sich über die Wohnung und laden immer neu zum Verweilen ein. So verbringt man einen abwechslungsreichen Abend in verschiedenen ‚Bars‘.



Abbildung 2

Was auf den ersten Blick belanglos erscheint, erweist sich auf den zweiten Blick als Ausdruck eines gefühlten Mangels: Das ‚Bar-Hopping‘ bringt das Wandern zwischen Räumen zurück. Natürlich könnten Getränke und Snacks auch an einem zentralen Ort mit entsprechender musikalischer Begleitung konsumiert werden, doch der Vorschlag ist ein anderer: bewegt Euch von ‚Bar‘ zu ‚Bar‘ und habt einen abwechslungsreichen Abend! Diese eigenwillige und einsichtsreiche Interpretation des coronifizierten Zuhauses erfreut sich enormer Beliebtheit und schaffte es sogar für kurze Zeit sogar auf die Frontpage der Plattform Imgur. ■

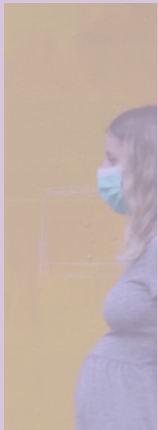


BILDUNG UND ARBEIT



1. SPUTNIK-, PISA- UND CORONA-SCHOCK: ENDLICH DIGITALISIERUNG DER SCHULEN?

■ Jana Heinz



Kommentar einer Bildungsforscherin. Nach den ersten Wochen *Homeschooling* wird in den öffentlichen Diskursen übereinstimmend festgestellt, dass die Corona-Pandemie die Bildungsungleichheiten verschärft hat. Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Hans-Peter Meidinger fordert sogar, dass leistungsschwache Schüler „freiwillig das Schuljahr wiederholen“ sollen. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob wirklich nur das Virus für diese Auswirkungen verantwortlich ist oder ob hier nicht zwei Funktionsdefizite unseres Bildungssystems kumulieren, die seit langem bekannt sind:

Erstens hat Deutschland eines der selektivsten Schulsysteme der westlichen Industrieländer. Es besteht eine starke Korrelation zwischen dem sozioökonomischen Hintergrund der Eltern und dem Erfolg ihrer Kinder in Schule und Beruf. Zweitens rangiert Deutschland in groß angelegten Vergleichsstudien zu digitalen Lernangeboten in der Schule zuverlässig auf den letzten Plätzen. Entsprechend verwundert es auch nicht, dass von den durch die Bundesregierung im Jahr 2010 bereitgestellten rund fünf Milliarden Euro für die Verbesserung der technischen und pädagogischen digitalen Infrastruktur (Digitalpakt Schule) bisher nur 140 Millionen Euro von den Schulen abgerufen wurden.

Häufig wird in den derzeitigen Berichten auf die geringere Ausstattung mit digitalen Endgeräten ärmerer Familien im Vergleich zu wohlhabenden hingewiesen. Diese ungleichen Voraussetzungen müssen in der Tat zukünftig von den Schulen berücksichtigt werden. Aber die Anzahl der Haushalte gänzlich ohne Internet, Smartphone oder Tablet liegt bei nur 1-2 Prozent. Somit ist diese Erklärung für die derzeitigen Probleme nur die halbe Wahrheit. Vielmehr haben es die Schulen, insbesondere die Sekundarschulen verpasst, digitale Medien sowie digitale Lehr- und Lernkonzepte einzuführen. So fehlt es an umfassenden und verbindlichen Roadmaps dafür. Ob Schulen über eine ausreichende [digitale Infrastruktur](#) verfügen, hängt bisher vor allem Engagement einzelner SchulleiterInnen und LehrerInnen ab.

Somit bleibt zu hoffen, dass SARS-CoV-2, wie schon andere unerwartete Ereignisse zuvor (etwa der *Sputnik-Schock*, der die Bildungsexpansion seit den 1970er Jahren in Gang setzte oder der *PISA-Schock*, der 2000 die Bildungsungleichheiten neu fokussierte) als *Corona-Schock* zumindest eine [systematische Digitalisierung](#) der Schule zur Folge hat.

Die Ressourcen dafür sind vorhanden: das Geld aus dem DigitalPakt (noch 486 Millionen übrig) sowie Expertise, z.B. von einzelnen Schulen, die bereits erfolgreich digitale Medien in ihren Klassenzimmern nutzen. Diese Schulen sind auf digitalen Unterricht besser vorbereitet – auch wenn vielleicht nicht alle Schülerinnen und Schüler seine Vorteile zu schätzen wissen (siehe mein Tagebucheintrag von Tag 12). ■

2. EIN TAG IM DIGITALISIERTEN LEBEN EINER SOZIALWISSENSCHAFTLERIN

■ Angela Graf

7:00

Der Wecker klingelt – Zähne putzen, duschen (Deo kann im Schrank bleiben, weil ja eh Homeoffice).

9:30

Online-Team-Meeting – das inzwischen bekannte Banner auf meinem Bildschirm lacht mir entgegen „Internet-Verbindung instabil“... Dann sitzen plötzlich 10 Kolleginnen mitten in meinem Wohnzimmer, an meinem improvisierten Schreibtisch (schnell noch den Wäscheständer aus dem Bild räumen). Die Wochen-ToDos werden abgestimmt, nächstens Online-Meeting in einer Woche, selbe Uhrzeit. So viel zur vermeintlich neuen Einsamkeit und Freiheit...

13:30

Lehre diesmal anders. Ich sitze an meinem Laptop – mittig davor ein Mikrofon platziert – und spreche mit meinen Online-Studierenden. Aufzeichnung für die Online-Vorlesung. Aufgezeichnet klingt meine Stimme merkwürdig und ich hoffe, dass meine Erklärungen zu den Folien verständlich sind. Welche Fragen könnten meine potenziellen Studierenden haben, wenn sie sich meine Ausführungen auf ihrem heimischen Sofa ansehen? Was mache ich eigentlich in den nächsten Semestern mit diesen Aufzeichnungen? Eigentlich könnte ich das dann ja einfach nächste Semester wieder online stellen – schaffe ich mich als Hochschuldozentin hier eigentlich gerade selbst ab?

15:00

Vorbesprechung eines anderen Seminars mit den Studierenden über Zoom. Klappt ganz gut, wenn auch nicht jede Internet-Verbindung stabil ist und ich nicht alle Studierenden richtig verstehen kann. Während ich denn Seminarplan erläutere...

15:15

Oje. Anruf auf dem Festnetz! Die Telko mit Fakultäts-KollegInnen zum Thema Hochschulentwicklung im Zeichen von Digitalisierung hatte ich ja völlig vergessen. Peinlich! Da muss ich mal eben ran (ich haspele eine Entschuldigung in Richtung Bildschirm – das merken doch jetzt alle Studierenden, wie durcheinander ich gerade bin! Habe vergessen, die Videoaufzeichnung auszuschalten). Ich verabrede mich kurz neu – und da klingelt mein Handy. Das darf doch nicht wahr sein: Ich muss künftig daran denken, es während der digitalen Lehre auszuschalten, ganz wie bei Präsenzlehre auch. Multi-Kanal-Chaos. Oje!

17:30

Nachdem ich nun endlich die (exponentiell wachsende) Flut an E-Mails bearbeitet habe – könnte ich mal darüber nachdenken, mich meinen Forschungen zu widmen. Sollte ich nicht auch dringend etwas zu Corona publizieren – das machen doch im Moment alle...

18:00

Mein Abendessen klingelt: der Lieferservice klappt ja toll. Und eine willkommene Unterbrechung des digitalisierten Alltags. Ziemlich anstrengend. Mir fällt gerade ein, da wartet noch Post auf mich im Büro. Vertragsverlängerung, geht ja (noch) nicht digital. Da muss ich morgen früh mal die systemrelevante Kollegin anrufen, wie ich an die Unterlagen komme – und die Unterlagen wieder an die Verwaltung schicken.

18:45

Okay, ich geb's auf. Netflix.

19:45

...nur noch eine Folge.

20:45

...nur noch eine Folge. ■

3. ARBEITEN IN DER KRISE: EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN

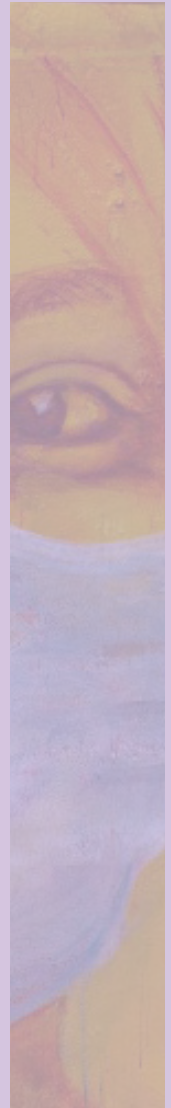
■ Klara-Aylin Wenten

Die weltweite Verbreitung von COVID-19, das unsichtbar um die Welt schwirrt und Krisenzustände in der TechnoSociety manifestiert, macht unsere Arbeit mitsamt ihrer Komplexität auf neue Weise sichtbar: Was sich hinter dem Homeoffice tatsächlich verbirgt, welche Infrastrukturen hierfür gegeben sein müssen, wie ein täglicher Austausch mit den Kollegen und Kolleginnen aufrechterhalten bleiben kann oder aber auch unter welchen Voraussetzungen eine ‚Arbeit in der Krise‘ überhaupt funktioniert – all das kommt gerade jetzt durch die mehr oder weniger abrupte Re-Organisation von Arbeitsformen zum Vorschein.



Obwohl sich viele Einrichtungen inzwischen aktiv dafür einsetzen, ‚neue‘ Arbeitskonzepte wie das Home Office so reibungslos wie möglich in die Praxis umzusetzen oder die Pflegearbeit in Krankenhäusern, Kliniken und Arztpraxen sicherzustellen, ist die Arbeit an viele, sehr unterschiedliche Bedingungen geknüpft: Eine funktionierende Kinderbetreuung @Home, die Zimmernaufteilung und ein geeignetes Arbeitszimmer zu Hause, die (digitale und analoge) Präsenz der KollegInnen oder auch der Zugang zu ‚banalen‘ Arbeitsinstrumenten wie Arbeitskleidung, OP-Masken oder der Arbeitsrechner inklusive Bildschirm, Maus und Tastatur werden nun umso wichtiger für das Funktionieren von **Flexibilität oder Agilität, von digitaler Arbeit und Care-Arbeit**. Die sog. ‚systemrelevanten‘ Berufe, bei denen die Beschäftigten täglich ihre Gesundheit (und die der anderen) riskieren müssen, erfordern zudem emotionale und physische Ausdauer, damit eine Care-Arbeit um das Virus sowie um unsere Gesundheit funktionieren kann. Sowohl das Arbeitsumfeld als auch die Beschäftigten und ihre Tätigkeiten müssen also in der TechnoSociety kontinuierlich umsorgt und stabilisiert werden.

Der Blick hinter die Kulissen wirft aber auch Fragen nach den Möglichkeiten einer Partizipation in der Um- und Ausgestaltung der Arbeitswelt von heute und morgen auf. Wie und von wem soll unsere Arbeit ausgestaltet werden? Wie wird die Mitbestimmung der Beschäftigten berücksichtigt, wenn sich viele von ihnen in der ‚Selbstisolation‘ befinden oder aber zurzeit gegen das Virus kämpfen und hier nur wenig Zeit für anderes bleibt? Die Arbeitswelt der TechnoSociety ist in Zeiten von Corona voller Widersprüche, Fragilitäten und Spannungen, die es zu diskutieren und näher unter die Lupe zu nehmen gilt. ■



4. ARBEITEN /N DER KRISE: ZWISCHEN VIRTUALISIERUNG UND LEIBLICHER NÄHE

■ Georg Jochum

Eine Perspektive aus der Arbeitssoziologie. Die Corona-Krise hat vielfältige Auswirkungen auf die Arbeitswelt. Zum einen werden Trends zur Zunahme von digitaler Arbeit verstärkt. Insbesondere das Arbeiten im Homeoffice erfährt eine ungeahnte Konjunktur. Denn das zur Vermeidung der Verbreitung des Virus notwendige Social Distancing forciert auch ein physisch distanziertes, digital vermitteltes Arbeiten. Und es zeigt sich, dass für einige Tätigkeiten, für deren Ausübung eine physische Präsenz als nur schwer verzichtbar galt, unter dem Druck der Krise nun doch Wege einer Virtualisierung beschritten werden können. Allerdings werden in der Krise auch Risiken und Probleme der Digitalisierung deutlich, wie sie die arbeitssoziologische Forschung bereits in den letzten Jahren herausgearbeitet hat: Dem digitalen Arbeiten und Interagieren fehlen die informellen Elemente, die für einen produktiven Austausch notwendig sind. Die mit dem Home-Office verbundene Entgrenzung von Arbeit und Leben und das Fehlen des täglichen Kontakts mit KollegInnen führt zudem nicht selten zu psychischen Belastungen. Insgesamt betrachtet ist allerdings die Zufriedenheit mit dem Homeoffice hoch und viele Beschäftigten würden dieses auch gerne nach der Krise fortsetzen (vgl. <https://www.bidt.digital/studie-homeoffice/>).

Die Leiblichkeit der Arbeit

Es können jedoch nicht alle Tätigkeiten auf virtuell-digita-lem Wege ausgeübt werden. Das Beispiel des Müllmanns verdeutlicht: Arbeiten mit einem unmittelbaren materiellen Bezug erfordern in der Regel auch eine **leibliche Präsenz** der Beschäftigten. Eine Ausführung in körperlicher Abwesenheit von Zuhause aus ist nicht möglich. Auch die Behandlung von Erkrankungen durch PhysiotherapeutInnen erfordert eine direkte Berührung. Diese Tätigkeiten können durch Maschinen nicht ersetzt (allenfalls ergänzt) werden, denn für sie sind besondere Fähigkeiten des Menschen als ein lebendiges und sinnliches Wesen erforderlich. Sie bezieht die gesamte Leiblichkeit der Arbeitenden ein: die komplexe Wahrnehmung des Patienten und die mechanische Wirkung auf den Patienten – hier sind sinnliche Kompetenzen, körperlicher Einsatz und ‚Fingerspitzengefühl‘ der Physiotherapeutin gefragt. Aufgrund dieses taktilen Wissens und des notwendigen impliziten Erfahrungswissens lassen sich derartige Tätigkeiten auch nicht einfach technisieren. Das sog. embodiment, **die Verleiblichung**, stellt bis heute ein zentrales Problem der Robotik dar. Ein Physical Distancing durch Digitalisierung oder durch den Einsatz von Medizintechnik und Robotik ist in diesen Arbeitsbereichen damit nur schwer möglich.

Abbildung 3

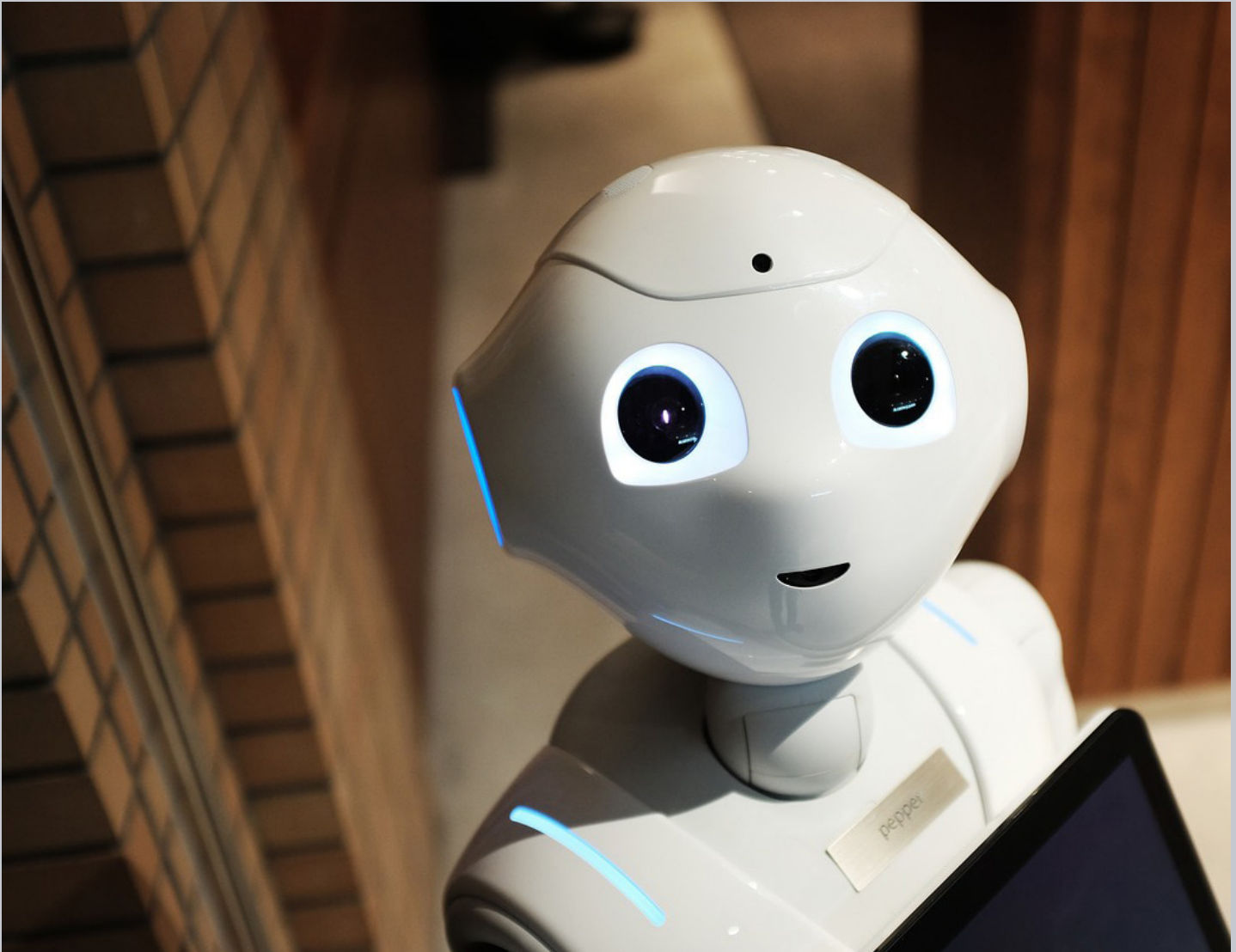


Insgesamt lässt sich somit eine sich weiter differenzierende Arbeitswelt beobachten: stark digitalisierbare Tätigkeitsbereiche auf der einen Seite und kaum technisierbare Praktiken auf der anderen Seite, sowie eine Vielzahl von Tätigkeiten zwischen diesen Polen. Für die Corona-Krise bedeutet dies, dass damit für verschiedene Berufe je unterschiedliche Wege zur Vermeidung der Verbreitung des Virus gefunden werden müssen. Erkennbar wird unter der ‚Lupe‘ der Krise zugleich, dass die TechnoSociety in Zukunft zwar einen weiteren Technisierungs- und Digitalisierungsschub erfahren wird, aber auch weiterhin die leiblich-materiellen Aspekte vieler Tätigkeiten berücksichtigen muss. ■



IV

TECHNIK



1. COVID-ROBOTER. ODER: WIE DAS VIRUS DIE WELT ZU EINEM ROBOTER-FREUNDLICHEN ORT GEMACHT HAT

■ Benjamin Lipp

Ein Blog mit Kommentaren. Mittlerweile wütet das Virus Sars-CoV-2 beinahe überall auf dem Planeten. Während Infektionskurven rasant ansteigen, Regierungen ihre Bürgerinnen in die Quarantäne zwingen und die globale wirtschaftliche Stabilität an einem seidenen Faden hängt, vollzieht sich ein kleines Wunder. Auf öffentlichen Plätzen und in Krankenhäusern feiern blecherne Wesen ihre Auferstehung: Roboter. Diese Maschinen – noch vor kurzem an die Fließbänder von Fabriken gekettet – mischen sich zunehmend unter Menschen und haben sich so an der ‘Frontlinie’ des Kampfes gegen die weltweite Corona-Pandemie gesetzt. Roboter werden zum Beispiel für die Desinfektion öffentlicher Orte und für die Aufnahme von Patientendaten eingesetzt. In Varese, einer italienischen Region, die besonders stark von dem Virus betroffen ist, hat das dortige Krankenhaus sechs kleine Tommy-Roboter angeschafft. Sie sollen Ärzte und Krankenschwestern dabei unterstützen, ihre Patienten im Blick zu behalten. Ähnliches hören wir aus China. In Wuhan, wo die Pandemie begonnen hat, wurde ein mit Robotern ausgestattetes ‘smartes Feld-Lazarett’ eröffnet. Roboter pflegen dort infizierte Menschen, indem sie ihnen Medikamente und Essen bringen.

Anonym: Jetzt geht das auch hier los. Ich habe gehört, in Japan kümmern sich diese Roboter schon um die alten Menschen...

Japan: We wish we had robots..

Was ist hier geschehen? Was ist für die steigende Konjunktur von Robotern verantwortlich? Sind endlich die jahrzehntealten Versprechen der Robotik wahr geworden, wonach autonome Maschinen in der Lage sind, die Menschheit zu retten? Die Antwort: zum Teil, ja. Allerdings ist die Angelegenheit komplexer. Sie hat sehr viel damit zu tun, was wir neuerdings von Interaktion mit Anderen erwarten, inklusive Robotern.

Prof. Haddadin (FAZ): Ja, genau das! Die rettenden Roboter sind endlich da. Wir müssen jetzt schnell noch mehr in diese Technologie investieren!

Robotiker: Also das finde ich jetzt übertrieben. Wir haben so viel erreicht in den letzten Jahrzehnten. Robotik ist einfach ein sehr komplexes Feld und das zeigt sich eben auch am Ergebnis.

Futurologe: Das Wichtige ist ja, wie diese Maschinen in der Zukunft agieren werden können. Und da sehe ich beinahe unbegrenzte Möglichkeiten. Die Robotik ist DIE Schlüsseltechnologie der Zukunft.

Corona-Patient: Ja, aber wie hilft mir das jetzt? Warum muss ich mich dann mit diesem blöden Roboter abgeben?

PepperTheCare-Robot: Wenn ich daran denken muss, wie oft ich das schon versuchen musste und gescheitert bin...

Bevor diese Frage vollständig beantwortet werden kann, muss man einige Dinge über den aktuellen Stand der Robotik wissen – insbesondere im Bereich der Mensch-Roboter-Interaktion. Man kann gar nicht genug betonen, wie schwierig es immer noch für Roboter ist, mit Menschen zu interagieren. Wenn man Robotikern in ihre Labore folgt, wird man schockiert sein angesichts der Lücke zwischen Versprechen und Wirklichkeit dieser Maschinen. Das Schwierige für Roboter ist dabei nicht nur der Umgang mit Menschen, sondern gerade auch mit ihrem Zuhause oder mit einer Krankenhausstation. Für uns sieht alles ordentlich aus, aber für den Roboter alles unendlich komplex. Einfachste Tätigkeiten, wie das Übergeben eines Glases, stellen eine unheimlich schwierige Aufgabe für einen Roboter dar. Dies hat viel damit zu tun, woher Roboter ursprünglich kommen. Traditionell war der ‚Arbeitsplatz‘ von Robotern auf stark kontrollierte Umgebungen wie Fabriken oder Warenhäuser beschränkt. Solche Kontexte sind enorm stabil, d.h. die Komplexität wird zum Beispiel durch die Abtrennung von Menschen reduziert. Und das war wichtig, da für die hochpräzise aber sich wiederholende Tätigkeit von Robotern nichts Unerwartetes passieren durfte. Wenn doch, musste der Roboter seine Arbeit stoppen, weil es sonst zur Kollision oder zu Produktionsfehlern gekommen wäre. Mittlerweile aber sollen Roboter in intimer Nähe mit Menschen umgehen, die immer Unberechenbares tun und deren Umgebungen allerlei Stolperfallen haben. Was wir von unseren menschlichen Interaktionspartnern erwarten, ist für Roboter immer noch praktisch unerreichbar.

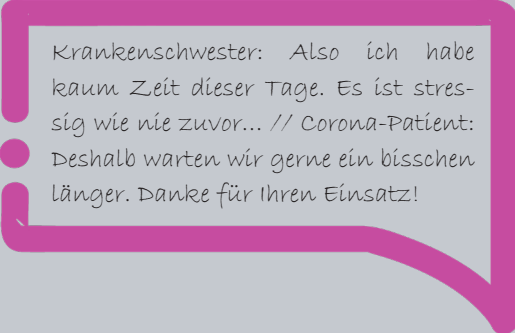
Was hat sich also verändert? Wie kann es sein, dass Roboter im Kontext der Corona-Krise plötzlich so erfolgreich sind? Während Roboter-Technologie sich ungemein weiterentwickelt hat, stellt Mensch-Roboter-Interaktion immer noch eine enorme Herausforderung dar. Es kann also nicht die Technik allein sein, die uns diese neue Wertschätzung von Robotern erklärt. Diese Entwicklung hat vielmehr mit veränderten sozialen Bedingungen aufgrund des COVID-19 Virus zu tun. Schauen wir doch einmal genauer auf eines der oben genannten Beispiele. In Varese helfen diese Roboter dabei, Krankenhauspersonal von Infizierten möglichst fernzuhalten und trotzdem deren Pflege sicherzustellen. Somit werden diejenigen geschützt, die gesund und fit bleiben müssen, um Infizierten bei ihrer Genesung zu helfen. Dieser Sachverhalt, also die Distanzierung von Patient und Roboter, wurde lange Zeit sehr kritisch gesehen. Hier gilt diese Idee eher als eine Entfremdung der Arzt-Patient-Beziehung. Die Tatsache, dass Institutionen wie die Europäische Kommission Millionen in die Roboterforschung für Pflege stecken, gilt für diese Position als Skandal.

Robotiker: Endlich erkennen Sie das auch mal an!

Francesco Dentali vom Circolo Hospital: Exactemente! Diese Roboter helfen uns dabei Probleme mit Infektion zu verhindern. Damit kann unser Personal weiterhin mit den Patienten in Kontakt treten ohne direkten Kontakt. Eine super Sache!

Doktor 2: Ja, genau! Ich habe Medizin studiert, um mit Patienten zu interagieren. Wenn mich Roboter interessiert hätten, wäre ich Ingenieur geworden. Ich finde es keine gute Idee, einen Roboter zwischen Arzt und Patient zu stellen.

Aber der Virus scheint diese Einstellung grundlegend geändert zu haben. In Zeiten von Social Distancing, Infektionswegen und exponentiellen Graphen, scheint das Gesundheitswesen einer komplett anderen sozialen Logik zu folgen. Das Wichtigste ist jetzt, physische Nähe und damit das Risiko einer Ansteckung zu verhindern. Das heißt auch, dass Menschen dafür auch die umständlichste und fehlerbehafteste Interaktion mit Technik in Kauf nehmen und verzeihen. Mensch-Roboter-Interaktion beansprucht eine Ressource, die wir gerade im Überfluss zu haben scheinen: Zeit. Welchen Unterschied macht es für Patienten, wenn es zehn Minuten länger dauert einen Infektionstest zu machen oder ihr körperliches Befinden mitzuteilen. Das Wichtigste scheint zu sein, dass diese Dinge gemacht werden, und zwar bei allen Patienten. Zu einem gewissen Grad hat das Virus vorübergehend die Obsession nach Geschwindigkeit aus dem Gesundheitswesen gestrichen.



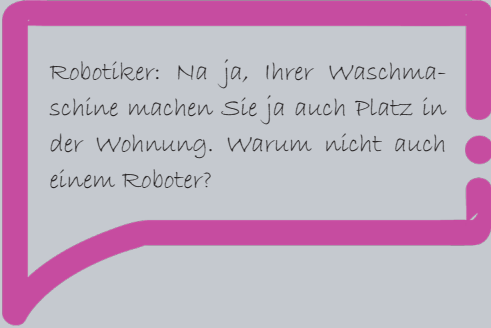
Krankenschwester: Also ich habe kaum Zeit dieser Tage. Es ist stressig wie nie zuvor... // Corona-Patient: Deshalb warten wir gerne ein bisschen länger. Danke für Ihren Einsatz!

Und da ist es wirklich eine Ironie des Schicksals, wenn gerade eine Technologie, von der sich lange Effizienzsteigerung in der Pflege erhofft wurde, genau dann ihren triumphierenden Moment feiert, wenn Zeit nicht mehr die wertvollste Ressource ist!

Kommen wir zurück zur Ausgangsfrage: Warum sind Roboter so erfolgreich in Zeiten von COVID-19? Das hat wohl vor allem mit einer Gesellschaft zu tun, die unter der weltweiten Pandemie dazu gezwungen wurde, eine andere Logik der Interaktion zwischen Menschen und mit Robotern zu akzeptieren. In Zeiten von Social Distancing ist es in Ordnung, über Distanz miteinander zu sprechen – vermittelt durch Medien der digitalen Kommunikation. Roboter wurden lange dafür kritisiert, menschliche Interaktion in der Pflege zu entfremden. Jetzt es ist genau diese Qualität, das robotische Distancing, das sie so passend macht zur Krisenbewältigung.

Was können wir davon lernen? Der Fall von Covid-19 zeigt, dass Roboter eine eigens für sie eingerichtete, **roboterfreundliche Umgebung** benötigen, in deren sie funktionieren können. Roboter erreichen ihr Momentum gerade dadurch, dass sich soziale, zeitliche, politische und medizinische Prioritäten zu ihren Gunsten verschieben. Wir sollten uns an diese Lehre erinnern, wenn wir nach der Pandemie wieder die Geschichte der ‘Roboter-Revolution’ zu hören bekommen! ■

Anonym: Da bleibt doch aber der Mensch auf der Strecke!



Robotiker: Na ja, Ihrer Waschmaschine machen Sie ja auch Platz in der Wohnung. Warum nicht auch einem Roboter?

2. ‚LASS ES TOILETTPAPIER REGNEN!‘ – DROHNENLIEFERUNGEN UND SARS-COV2

■ Kevin Weller

Die Idee der Zustellung von Paketen via Drohne steht schon seit geraumer Zeit im Raum, spätestens seitdem Konzerne wie DHL und Amazon ihr Interesse bekundeten. Bisher hieß es jedoch: Alle Bestellungen individuell per Drohne zustellen: schöne Vision, aber teuer. Ja, es stimmt, dass Einzellieferungen via Drohne im Normalfall offensichtlich ökonomisch nicht mit etablierten Logistiknetzen konkurrieren können. Im Normalfall.

Die aktuelle Situation stellt vieles dar, jedoch keinen Normalfall – entsprechend ändern sich die Anforderungen an Lieferdienste und die Bedingungen, unter denen sie arbeiten: Derzeit rückt dabei die Relevanz einer kontaktlosen Lieferung von Gütern in den Fokus und relativiert damit höhere Kosten, die mit Paketlieferungen via Drohne verbunden sind. Ob die aktuellen Umstände dafür sorgen, Paketlieferungen via Drohne nach Wiedereinkkehr ‚normaler‘ Umstände gesellschaftlich und wirtschaftlich zu etablieren, ist noch offen. In jedem Fall scheinen unbemannte Drohen im Moment zunehmend an Beliebtheit zu gewinnen, wenn es um die Vermeidung von menschlichem Kontakt und damit der Aufrechterhaltung häuslicher Isolation geht:

Abbildung 4



Von Medikamenten über Nahrungsmitteln bis hin zu Lieferungen von Toilettenpapier (!) beweist *Wing* von *Alpha-bet Inc.* derzeit seine Nützlichkeit im ländlichen Virginia, USA, und hilft Familien, unnötige Wege zu vermeiden. Was bisher als Nischenprodukt fungierte und, wie im Fall von *Zipline* die schnelle Lieferung von Medikamenten in entlegene Gegenden erlaubte, öffnet sich damit vor dem Hintergrund der aktuellen Kontaktbeschränkungen für ein breiteres Anwendungsspektrum. Fliegendes Toilettenpapier: Wer hätte es gedacht? ■

3. COVID-19 MONITORING: WÄRMEBILDER DER KRISE

■ Henning Mayer

Das ist schon verzwickelt. Auf der einen Seite ist COVID-19 ein Phänomen der Daten. Alle Infos zur Sterblichkeit, zur Verbreitung, zur Reproduktions-, Verdopplungs- oder Ansteckungsrate umfassen weltweite, riesige Datenmengen, bei denen niemand die Zeit hätte sie als Daten zu verstehen. Corona macht krank, aber man sieht's nicht. Und auch wenn einmal komplett über den Globus ‚durchgezählt‘ wird, sieht man – na ja – auch nicht viel mehr.

Gleichzeitig müssen wir aber handeln! Jetzt! Nicht irgendwann! In den Medien wird an den „gesunden Menschenverstand“ appelliert, „der Einzelne ist gefragt“, instinktiv, schnell und ohne großes Überlegen! Quasi genau an dieser Stelle erleben wir die *TechnoSociety in action* – unhandliche Datenberge tauchen für uns – man könnte sagen lebensweltlich – in großen Bildern, Dashboards und Heat Maps auf, die anzeigen worauf es jetzt ankommt.

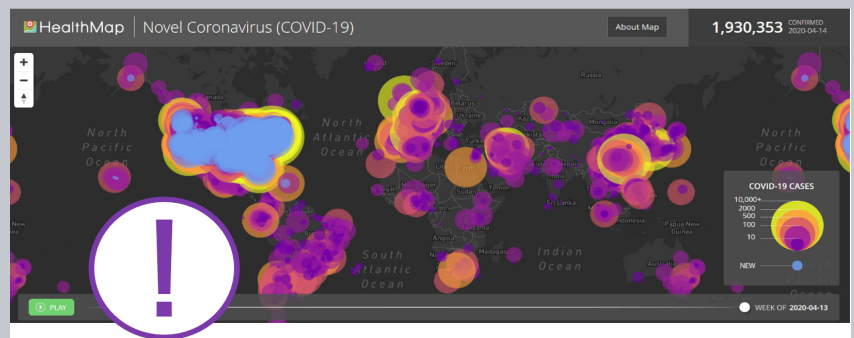


Abbildung 5

Wo brennt's?

Solche Heat Maps wie hier oben sind Designs einer technisch gestützten Gesellschaft, die ihren Mitgliedern COVID-19 verkaufen können muss. Bis dato kannte man ähnliche Visualisierungen aus dem Marketing, als Wärmebilder um ‚Energielecks‘ beim Häuserbau aufzuzeigen, aber auch wenn es darum geht Brände abzubilden. Diese Darstellungen versprechen zweierlei: Einerseits heben sie Krisenpunkte hervor, zeigen also direkt wo was problematisch ist. Andererseits lassen sie sich erleben: Farben affizieren, binden Aufmerksamkeit – man spürt sie förmlich.

Wasser marsch!

Die Logik dahinter ist: nicht erst überfliegen, durchlesen, nachrechnen, überlegen und zu Rückschlüssen kommen. Stattdessen: direkt sehen wo's brennt und einfach machen! Dabei geht es aber nicht nur darum die Informationen großer Datenmengen in kleine Bilder zu übersetzen, sondern auch darum, Brandherde zu skalieren. Vergleichbar mit den Maps zur globalen COVID-19 Ausbreitung sollen Wärmebildkameras eingesetzt werden, um Körpertemperaturen zu überwachen. An Grenzen und Flughäfen zum Beispiel. Auch hier sollen langwierige Testverfahren, möglicherweise auch die behutsame Anamnese von Erkrankten durch Sichtbarmachung von Körpertemperatur, abgekürzt werden, damit schnell (!) – wie bei der Feuerwehr – eingegriffen werden kann. Einfach schnell den Screener rausholen, drüberhalten und schauen, ob da irgendwas zu rot ist – dann fix eine Entscheidung treffen und weiter geht's.

Beide Fälle – die großen bunten Corona-Heat Maps und der Einsatz von Wärmebildkameras zur Corona-Bekämpfung – zeigen wie stark COVID-19 ein Phänomen der Verkopplung von Daten, Technik und Natur ist. Und stärker noch: Zum Einsatz kommende Tracking-, Mapping- und Screening-Tools entlasten – sie nehmen uns die Überforderung und ermöglichen es blitzschnell, quasi in Echtzeit zu reagieren.

Elena Esposito (2007) hat solche Abkürzungen der Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit in viel zu komplexen Umwelten, Fiktionen einer wahrscheinlichen Realität genannt. Immer dann, wenn der Entscheidungsdruck hoch und die Entscheidungsgrundlagen ungewiss bzw. unhandlich sind, springen Techniken und Verfahren ein, die uns dazu ermutigen, trotzdem zu handeln. Die Statistik ist eine solche Fiktion. Heat Maps, Dashboards und COVID-19 Kurven auch. Sie erinnern an das, was wir schon wissen, bemühen Erzählungen und Bilder, die wir schon kennen und besinnen unser emotionales Gedächtnis auf das, was wir schon mal erlebt oder gefühlt haben. Sie nehmen uns die Angst vor dem Risiko der Fehlentscheidung: Denn da wo's brennt, muss man schließlich löschen. ■

Abbildung 6



4. DIE APP-POLITIKEN IM RAHMEN DER KONTROVERSE UM DIE TRACING- SOFTWARE

■ Jan-Hendrik Passoth

„Warum dauert das so lange?“ Diese Frage bestimmte im April und Mai 2020 die Debatten um die sogenannte Contact-Warn-App. Jedenfalls, wenn man sich von Spiegel, Handelsblatt oder Marcus Lanz leiten lässt. Die App wurde dabei als technisches Wundermittel zur Entlastung der Gesundheitsämter präsentiert, die – anders als etwa an Infektionskrankheiten und nicht verfügbare Behandlungsmöglichkeiten gewohnte Behörden im globalen Süden – die manuelle Kontaktnachverfolgung infizierter Fälle erst mühsam einüben und aufbauen mussten. Das lange als besonders leuchtendes Beispiel genannte Südkorea – so schnell! Eine Demokratie! 50 Millionen Menschen! – zeigt im Nachhinein leider, dass gerade eine Entlastung der Behörden nicht das Ergebnis ist. Warum? Weil die Kombination aus Technologie (GPS) und Nutzungsregeln (App-Pflicht) dazu führt, dass bei fehlenden Daten und Eingaben sofort mit aktiver behördlicher Kontrolle manuell eingegriffen werden muss. Warum dauert das also bei uns so lange? Weil sich am lobenswerten Versuch, es in Bezug auf Datenschutz und Schutz von Bürgerrechten anders und vor allem: richtig zu machen, ganz selbstverständlich der aktuelle Zustand deutscher und europäischer Digitalpolitik offenbart.

In der Kontroverse um die Tracing Software haben sich so Effekte unterschiedlicher Zuständigkeiten und digitalpolitischer Einflussfaktoren mit alten Gewohnheiten und Formen der Verantwortungsdelegation klassischer nationaler Industriepolitik vermengt. Weder national noch europäisch gibt es eine digitalpolitisch zuständige Stelle, die jenseits von Empfehlungen und Strategien konkrete Projekte wie eine Contact-Warn-App koordinieren könnte. Stattdessen bilden sich regelmäßig verschiedene nationale und europäische Konsortien und Initiativen, zugleich wirtschaftlich, wissenschaftlich und politisch getrieben. Dabei ist es nicht ungewöhnlich, dass Koalitionen und Allianzen sich zumindest bis zur vorläufigen Schließung der Kontroverse immer wieder verändern und dass politische und organisatorische Grundsatzentscheidungen zuweilen auf der Ebene technischer Protokolle getroffen werden.

Das passend mit der Veröffentlichung der Empfehlungen der Europäischen Kommission ans Licht der Öffentlichkeit getretene PEPP-PT (Pan-European Privacy-Preserving Proximity Tracing) Projekt um ein Mitglied des Digitalrats der Bundesregierung ist dafür ein gutes Beispiel. Es hatte zunächst eine große Anzahl Unterstützer insbesondere aus Forschung und Digitalwirtschaft und war in Bezug auf Zielsetzung (europäische Koordination) und Leitorientierungen (Datenschutzkonformität) vor allem öffentlich scheinbar geschickt positioniert. Viele zentrale Beteiligte verließen aber das Projekt schon nach kurzer Zeit. Zu unklar war, ob technische Grundsatzentscheidungen etwa in Bezug auf z.B. zentrale Server oder dezentrale Speicherung nicht auf intransparente Entscheidungen eines kleinen Kreises von Beteiligten zurückgehen. Eine klarere digitalpolitische Zuständigkeit auf europäischer Ebene hätte hier helfen können.



Dass bei der am 16. Juni letztlich erschienenen App industriepolitisches Sicherheitsdenken und plattformökonomischer Respekt in der Entscheidung zusammenlaufen, dass SAP und Telekom gemeinsam auf der Grundlage der gemeinsam von Google und Apple auf Ebene der Betriebssysteme implementierten Schnittstellen arbeiten (mussten), könnte man pessimistisch als nationale technologiepolitische „Basta-Haltung“ gegenüber einer fehlenden gesamteuropäischen Umsetzungsstrategie abtun. Das wäre aber zu kurz gedacht: Die hohen – man könnte sogar sagen: bisher beispiellosen – Anforderungen, die politisch an das Projekt gestellt wurden (strenge Open Source Strategie, dezentrale Lösung, Transparenz) sind gerade das Ergebnis der zunächst heftigen öffentlichen Kontroverse um die Corona-Warn-App.

Warum hat es also so lange gedauert? Weil für das Austragen dieser Kontroverse die Arena und die Spielregeln zuerst einmal festgelegt werden mussten. Damit ist das eigentliche Ergebnis der Kontroverse nicht die App selbst, sondern die Tatsache, dass in sehr kurzer Zeit für öffentliche IT Projekte neue Maßstäbe für neue Allianzen gesetzt wurden. Mit ein bisschen mehr europäischer Koordination könnten sie tatsächlich eine Blaupause für die Zukunft solcher Digitalprojekte sein. ■

5. CORONAVIREN: ZWISCHEN GESELLSCHAFT, NATUR UND TECHNIK

■ Georg Jochum

Ein Plädoyer für eine neue Beziehung. Am Beginn der Corona-Krise steht vermutlich die Übertragung des Virus von Fledermäusen auf den Menschen, auch wenn viele Details noch ungeklärt sind. Auf den ersten Blick scheint damit die Sars-CoV-2-Pandemie als eine Naturkatastrophe zu interpretieren zu sein, die von ‚außen‘ in die moderne technische Zivilisation einbricht und zugleich, so die Hoffnung, durch ein Mehr an technologischer Naturbeherrschung überwindbar ist.

Ein genauerer Blick lässt allerdings erkennen, dass wir es hier mit einem komplexeren Spannungsverhältnis zwischen Natur und Kultur zu tun haben: Untersuchungen von ÖkosystemwissenschaftlerInnen machen deutlich, dass die Expansion von technisch-kulturell veränderten Zonen und die damit verbundene Reduktion von natürlichen Lebensräumen sowie der Artenvielfalt zu Veränderungen des Verhaltens bei Wildtieren beitragen. Hierdurch wird das Risiko der Übertragung von Krankheiten von Tieren auf Menschen erhöht. Die Expansion des Kulturrums und die damit verbundene Erosion von Barrieren zwischen Menschen und Tieren schafft damit günstige Bedingungen für die Ausbreitung von Viren. Zudem führte die globale Vernetzung, die Beschleunigung von Güterströmen und Reisen dazu, dass sich Viren schnell über den Planeten verbreiten konnten.



Die Reorganisation der Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft

Damit ähnliche Katastrophen in Zukunft vermieden werden, erscheint hiermit eine grundlegende Rekonfiguration der Beziehungen und der Grenzziehungen zwischen Natur und Gesellschaft erforderlich zu werden. In diesem Sinne konstatierte Josef Settele, Ko-Vorsitzender des Weltbiodiversitätsrats, jüngst auf einer Pressekonferenz des Bundesumweltministeriums zum Corona-Virus:

„Wir Menschen sind von funktionierenden, vielfältigen Ökosystemen abhängig. Mit der Zerstörung von Ökosystemen zerstören wir auch unsere Lebensgrundlage wie die Corona-Epidemie zeigt. Darum müssen wir uns gemeinsam für einen transformativen Wandel unserer Gesellschaft zum Schutz unserer Lebensgrundlagen einsetzen. (...) Es geht um nicht weniger als eine grundlegende, systemweite Reorganisation über technologische, wirtschaftliche und soziale Faktoren hinweg, einschließlich Paradigmen, Zielen und Werten.“ (<https://www.bmu.de/pressemitteilung/schulze-weltweiter-naturschutz-kann-ri-siko-kuenftiger-seuchen-verringern/>)

Die moderne TechnoSociety wird damit durch Corona grundlegend herausgefordert und irritiert. Die Corona-Krise ist – ähnlich wie der Klimawandel – typisch für die gegenwärtige neue Phase der TechnoSociety, in der die **ungeplanten Nebenfolgen** der technischen Naturbeherrschung zu einer zentralen Triebkraft des gesellschaftlichen Wandels werden.

Die responsible TechnoSociety

Eine kritische Reflexion des bisherigen technisch-gesellschaftlichen Verhältnis zur Natur scheint notwendig zu werden. Dies impliziert keineswegs, dass technische Innovationen nicht zur Bewältigung der Krisen beitragen können – im Fall von Corona sind sicherlich unmittelbar Versuche zentral, neue medizinische Mittel zur Verhinderung der Ansteckung und Behandlung der Erkrankung zu entwickeln. In manchen Bereichen wird die Corona-Krise zu einer weiteren Durchdringung und Beherrschung von Natur führen.

Über diese unmittelbaren Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie hinaus ist vermutlich aber auch eine tiefergreifende Umgestaltung der Beziehungen zwischen Technik und Natur erforderlich. Die Corona-Krise könnte ein Stimulus für den Übergang in eine **responsible und reflexive TechnoSociety** werden, welche die Nebenfolgen ihres Handelns mit reflektiert und deren negative Auswirkungen zu minimieren sucht. Sie akzeptiert Grenzen der Expansion des technisch-gesellschaftlichen Systems und erkennt an, dass die Eigenlogik der Ökosysteme respektiert werden muss. Die responsible TechnoSociety übernimmt Verantwortung für den Schutz der Reproduktionsfähigkeit der Natur und sorgt somit dafür, dass die natürlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Systems nachhaltig bewahrt bleiben. ■

V

ALLERLEI RATSCHLÄGE

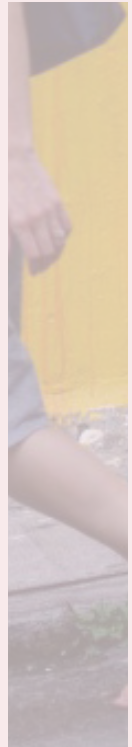


1. MAN KANN DAS AUCH ANDERS SEHEN. EIN RATGEBER ZUR KOMMUNIKATION ALTERNATIVER FAKTEN

■ Sascha Dickel

Vorsicht Satire! Man weiß bei den Wissenschaftlern nie genau, woran man ist. Heute können sie etwas Anderes sagen als morgen, morgen etwas Anderes als übermorgen. Das ist gerade in der aktuellen Lage ärgerlich. Einige Politiker haben daher bemängelt, dass man ja gar nicht mehr wissen kann, was nun zu tun sei, wenn die Zahlen sich ständig ändern – und schlimmer noch: wenn man gar nicht mehr wissen kann, welche Zahlen überhaupt relevant sind (R-Werte? Infektionszahlen? Übersterblichkeiten? Genesungen?). All diese ansteigenden, abflachenden (und wieder ansteigenden?) Kurven...

In dieser Zeit allgemeiner Verwirrung, liebe LeserInnen, schlägt nun Ihre Stunde! Als überzeugter Skeptiker™ waren Sie sich schon immer sicher, dass man es besser wissen kann. Für Sie ist dieser Ratgeber gedacht. Unabhängig davon, was Sie genau zum Thema Corona zu wissen meinen, glauben oder vermuten, die folgenden Kommunikationsstrategien helfen Ihnen weiter – im privaten Gespräch, der Diskussion auf sozialen Medien oder bei der Gestaltung einer überzeugenden Webpräsenz.



1 Die wichtigste Maxime lautet: Man kann alles auch anders sehen! Behandeln Sie jeden Anspruch sogenannter Experten auf Wahrheit als eine persönliche Meinung, zu der man legitimerweise eine Gegenmeinung haben kann. Alles ist eine Frage der Perspektive. Das gilt auch dann, wenn die Meinungen der sogenannten Experten auf jahrelanger Berufserfahrung, mühevoller Forschungsarbeit und internen Fachdiskursen basieren. Irren kann sich jeder! Betonen Sie hingegen, wie wichtig das Selberdenken ist! „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Das sagte schon Kant! (https://de.wikipedia.org/wiki/Sapere_aude).

2 Berufen Sie sich auf Wissenschaftler! Das mag Ihnen jetzt eigentümlich vorkommen aber bedenken Sie, dass andere vielleicht nicht so skeptisch sind wie sie (und Maxime 1 noch nicht ganz verinnerlicht haben). Finden Sie daher einen Wissenschaftler, der ihre Alternativposition vertritt (Wissenschaftlerinnen sind auch ok, Frauen sind immer mitgemeint). Es ist egal, in welchem Bereich er Experte ist, ob er zu dem betreffenden Thema geforscht und publiziert hat und wie sein Ansehen bei Fachkollegen ist. Vertrauen Sie im Zweifelsfall darauf, dass die feinen Unterschiede zwischen Disziplinen und Forschungsfeldern in der Öffentlichkeit keine Rolle spielen werden. Gerade mangelndes Ansehen bei Kollegen und die Nicht-Existenz einschlägiger Veröffentlichungen können ein Indiz dafür sein, dass alternative Perspektiven von der herrschenden Meinung unterdrückt werden. Wenn Sie keinen Wissenschaftler finden – suchen Sie nach Zitaten berühmten Persönlichkeiten, die zu ihrer Haltung passen, siehe oben.

3 Cui Bono! Führen Sie die öffentlich geäußerten Meinungen anderer auf verborgene Interessen zurück. Jeder hat welche. Insbesondere die Unterstellung von Macht- und Geldinteressen klappt immer. Damit liegen Sie garantiert nie falsch. Alle wollen Macht und Geld.

4 Jede Quelle ist gleichwertig. Es ist egal, in welcher Zeitschrift oder Zeitung, auf welcher Website oder welchem Blog etwas veröffentlicht wurde. Hier Unterschiede zu machen, ist elitäres Besserwissertum.

5 Nicht zu kompliziert werden! Am besten ist es, wenn Sie klare Ursachen für die Misere benennen können (Pharmafirmen wollen Geld verdienen und haben die Politiker gekauft)! Klarheit leuchtet ein.

6 Auf komplizierte Zusammenhänge hinweisen! Alles hängt mit allem zusammen (5G+Migration+Elite+Gender+Chemtrails=Corona; alternativ: 5G+Migration+Elite+Gender+Chemtrails= Beleg, dass Corona nicht existiert). Denken Sie in Netzwerken, die immer weiter wuchern. Das widerspricht nur auf den ersten Blick Maxime 5. Wichtig ist nämlich, dass Sie komplizierte Zusammenhänge am Ende wieder auf eine Ursache zurückführen (Pharmafirmen wollen Geld verdienen und haben die Politiker gekauft).

Wenn Sie diese Regeln beachten, sollte nicht gar zu viel schiefgehen. Eines aber noch: Gehen Sie sogenannten „WissenschaftsforscherInnen“ aus dem Weg – und ganz allgemein Personen, die behaupten, sie würden auch Wissenschaftskritik betreiben, aber „reflexiv“. Diese Leute werden Ihnen nämlich nicht den Gefallen tun, Sie einfach mit Fakten zu erschlagen, denen Sie alternative Fakten entgegensetzen können. Die werden Ihnen sogar scheinbar auf halbem Wege entgegenkommen – fallen Sie darauf nicht rein.

Sie könnten Probleme haben, solche Menschen zu identifizieren (man kennt sie typischerweise nicht aus Funk und Fernsehen, auch im Internet muss man suchen...). Seien Sie daher wachsam, wenn Leute Aussagen machen, die den folgenden ähneln: „Vieles hängt mit vielem zusammen, aber nicht alles ist ein Zusammenhang. Misstrauere den einfachen Ursachen. Wissenschaft ist mit Politik und Wirtschaft gekoppelt aber nicht identisch. Es kommt darauf an, wie Wissen produziert wird. Wissenschaft zeigt sich nicht in der Behauptung von Fakten, sondern in einer Praxis der kritischen Prüfung von Wahrheitsansprüchen. Alles ist eine Frage der Perspektive – aber nicht alle Perspektiven sind gleich.“ ■

2. SO KRIEGST DU DIE KURVE. 6 DINGE, DIE DU FÜR EINE FLACHERE CORONA-KURVE TUN KANNST

■ Nils Matzner

Lebenshilfe. Wir alle wollen keine große Ausbeulung, sondern eine schön flache Kurve. Die eine oder andere Delle wird sich wohl nicht vermeiden lassen, aber du kannst selbst einiges tun!

In diesem Beitrag zeigen wir Dir, wie du mit 6 einfachen Tricks die Corona-Kurve so flach wie möglich halten kannst.

1. Lass Dich nicht verrückt machen!

Überall sehen wir Kurven: Corona-Ansteckungen, rasender Absatz von Klopapier, der Klimawandel, etc. Das ist ja auch alles sehr wichtig. Eigentlich ist das mit dem Klimawandel noch viel dringender, aber das ist eine andere Geschichte.

Trotzdem, Panik hilft nicht weiter. Wenn es um die Corona-Kurve geht, dann tue, was Du tun kannst, aber mach dich nicht verrückt!

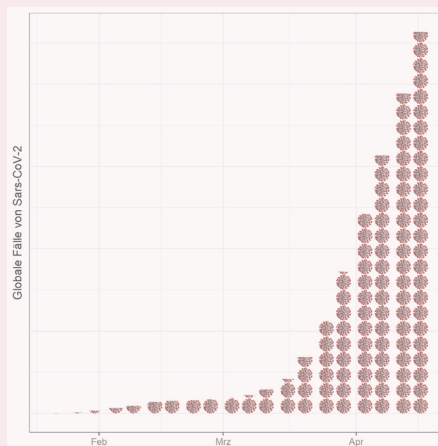
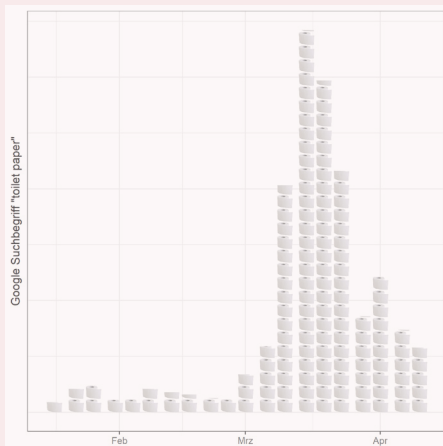


Abbildung 7

2. Hamstern ist unnötig!

Viele Kurven gleichen sich ziemlich. Auch wenn die Kurve der Ansteckungszahlen auf den ersten Blick aussieht, wie die der Hamsterkäufe für Klopapier, sind sie sehr verschieden.

Du hast sicherlich auch schon im Supermarkt vor einem fast leeren Klopapier-Regal gestanden und überlegt: „Jetzt nehme ich besser die zwei letzten Packungen, denn wer weiß, wann es wieder welches gibt.“ Aber auch hier solltest du einen kühlen Kopf bewahren! Klopapier wird immer wieder nachgeliefert und irgendwann haben alle einen großen Vorrat zuhause. Hamstern ist also unnötig.

3. Informiere Dich gründlich

ForscherInnen wissen vieles über die Verbreitung von Viren, aber noch längst nicht genug über den neuen Corona-Virus. Wir wissen von den Fällen in China, dass eine Person im Durchschnitt zwei bis drei weitere Personen ansteckt, wenn keine Maßnahmen ergriffen werden. Die Ansteckungskurve ist also exponentiell, wenn wir nichts gegen die Verbreitung tun. Wie sich die Maßnahmen auswirken, wissen wir noch nicht ganz genau. Trotzdem ist es wichtig jetzt etwas zu tun.

Sei aber lieber misstrauisch bei Quellen, die behaupten alles zu wissen. Im Internet kursieren viele Verschwörungstheorien, die nur auf den ersten Blick plausibel und schon auf den zweiten Blick gefährlich sind.

4. Abstand halten!

Auch wenn jetzt der Frühling naht und Du Dich gerne mit Deinen Lieben am See treffen würdest oder Lust auf ein neues Date hättest, ist Abstand geboten. ForscherInnen haben festgestellt, dass die Tröpfchen die beim Niesen entstehen viele Meter weit fliegen, aber bei mindestens 1,5 Metern ist die Gefahr der Ansteckung schon weitaus geringer. Auch für den neuen Corona-Virus gilt: Wer Abstand hält; ist auf der sicheren Seite.

Je mehr wir uns der Ansteckungsgefahr aussetzen, desto steiler wird die Corona-Kurve wieder und desto länger dauert die Isolation. Erstmal ist also Whatsapp und Online-Dating angesagt, aber es ist ja nicht für immer.

5. Was Masken wirklich bringen - mach dir deine eigene

Diese Krankenhausmasken, die man immer mehr beim Einkaufen sieht sind schon schräg. Aber es ist ähnlich wie beim Abstandhalten. Die Forschung an anderen, ähnlichen Viren zeigt, dass man beim Maskentragen vor allem Andere schützt und ein wenig auch sich selbst. Wenn also alle Masken aufsetzen, dann schützen wir uns gegenseitig und können die Kurve abflachen.

Damit unser Sinn für Style nicht so sehr leidet, kannst Du Dir auch eine eigene Maske nähen. Im Internet findest du viele Anleitungen für eine Maske nach deinem Geschmack und passend zu deinem Outfit.

6. Ist die Kurve wirklich alles? - Stay responsible!

Die rasant hochschnellende Infektionskurve der ersten Monate sah echt bedrohlich aus. Und die Sache ist natürlich ernst, wenn auch nicht für jede und jeden von uns, aber zumindest für die Älteren.

Aber nur, weil wir uns ständig diese Exponentialkurven anschauen müssen, heißt das nicht, dass wir jede politische Maßnahme akzeptieren müssen. Was die Wissenschaft sagt und was die Politik macht, darf von uns hinterfragt werden. Auch wenn wir gemeinsam die Kurve in dieser schwierigen Situation abflachen müssen, ist der ein oder andere Protest erlaubt. ■



3. CORONA UND DER AKTIVE BÜRGER: EIN FRAGEZEICHEN UND EIN TEST

■ Barbara Sutter

So lange hatte man sich um ihn bemüht – zurückkehren sollte er, der **aktive Bürger**. Den einen schien er verschollen unter einer warmen, watteweichen Decke aus staatlicher Sorge und satter Zufriedenheit. Den anderen schien er sich mehr und mehr als Wutbürger Bahn zu brechen. Als um die Jahrtausendwende das Stichwort einer **aktivierten Bürgergesellschaft** die Runde machte, war das Ausdruck einer parteiübergreifenden Sorge um Deutschland: Da der Staat sich mit der Fülle seiner Aufgaben übernommen habe, sei die Zukunftsfähigkeit Deutschlands nur gesichert, wenn Menschen sich bürgerschaftlich engagierten, also freiwillig, unentgeltlich und gemeinwohlorientiert – ob traditionell bei der Feuerwehr oder innovativ beim Food-Sharing, ob lebenslang im Sportverein oder projektbezogen in der Elterninitiative, ganz egal. Hauptsache, es wird was getan – für sich, für andere, für die Gesellschaft, und zwar von jedem. Nur der aktive Bürger galt fortan als der gute Bürger.

„Wir sind für Euch hier – bleibt Ihr für uns zuhause!“

Und jetzt? Jetzt soll plötzlich Nichts-Tun das neue Engagement sein? Der Shutdown scheint die Antithese zu Aktivität: Allein daheim auf der Couch zu sitzen hat mit bürgerschaftlichen Aktivität *as we knew it* doch wenig zu tun, oder? Von wegen – Appelle, dass man sich auch zuhause engagieren kann, dringen bis ins Wohnzimmer: Community-Masken nähen, um andere zu schützen! Gutscheine kaufen, um den kleinen Laden an der Ecke zu retten! Online jemanden suchen, für den man Einkäufe erledigen kann! Sich in Sozialen Medien die vielen Beispiele für Zusammenhalt in der Krise mit einem wohlig-warmen Gefühl anschauen... liken und teilen!

Corona – bestanden?

Charaktertest – immer wieder hat nicht nur, aber vor allem Markus Söder diesen Begriff für die sog. Corona-Krise verwendet. Immer wieder hat er „uns“ darin beurteilt – und dabei eines immer wieder deutlich gemacht: „Wir“ heißt, jeder hat für sich diesen Test zu bestehen – und wer ihn gut bestehen will, bleibt nicht einfach Zuhause, sondern wird ebendort aktiv. So hat Corona wie in vielen anderen Aspekten auch für die (Re-)Qualifizierung von Individuen als guten Bürgern katalysatorische Wirkung. Die Welt wird eine andere sein, das vermuten, hoffen, befürchten viele – wird auch unsere Idee davon, was einen guten Bürger ausmacht, eine andere sein? Machen wir mal den Charaktertest ...

Der Charaktertest Substantiv, maskulin.

Worttrennung: Cha-rak-ter-test

Plural: Charaktertests, die – Gebrauch selten, da jeder Charaktertest vorgeblich ultimativ

Abbildung 8



Bedeutungen

Form der Prüfung des Charakters (↘individuelles Gepräge eines Menschen durch ererbte und erworbene Eigenschaften, wie es in seinem Wollen und Handeln zum Ausdruck kommt (Duden)) in Testverfahren (↘nach einer genau durchdachten Methode vorgenommener Versuch, Prüfung zur Feststellung der Eignung, der Eigenschaften, der Leistung o. Ä. einer Person oder Sache (Duden)), nicht zu verwechseln mit: charakterfest.

Verwendung des Begriffs

Im Zuge des so genannten Psychobooms wurden Tests entwickelt, die Individuen die Beschreibung ihrer Persönlichkeit und Identifikation von Persönlichkeitsproblemen versprochen. Schnell lösten sich solche Tests aus dem Kontext der Psychologie und wurden zum festen Bestandteil massenmedialer Erzeugnisse. Insbesondere Selbstmanagement-Ratgeber und Lifestyle-Zeitschriften ermuntern mit Psychotests zur Selbsterforschung, die meist mit Hinweisen zur Selbstoptimierung eingehen. Ihre Popularität ist seit Jahrzehnten ungebrochen und hat durch digitale Formate weiteren Auftrieb erfahren.

2020 erlebt der Begriff „Charaktertest“ eine Hochphase. Insbesondere der bayerische Ministerpräsident Dr. Markus Söder nutzt den Begriff in Appellen an die durch exponentielle Ansteckungsraten gefährdete Bevölkerung in der Formulierung, Corona sei ein „Charaktertest für unsere Gesellschaft“. Das Ergebnis dieses Tests wird in zwei Alternativen gefasst: Überleben oder Untergang der Gesellschaft. Das Bestehen des Tests wiederum wird als Aufgabe des Einzelnen betrachtet.



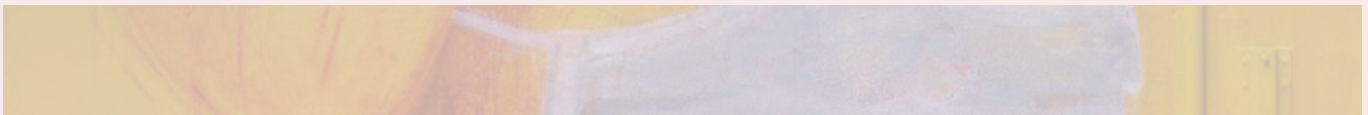
TEST: Welcher Corona-Typ sind Sie?

Sie hören "Shutdown" - Sie denken?

- A** Oha, wo kriege ich dieses Mal geschickter einen Jahresvorrat Toilettenpapier, Nudeln und Tomatenmark her?
- B** ‚Shutdown‘ – das ist der Western-Klassiker mit Cary Cooper und Grace Kelly.
- C** Ich höre immer ‚Shutdown‘, dabei hatten wir hier in Deutschland gar keinen wirklichen Shutdown – man sollte schon sehr aufpassen, welche Begriff man hier verwendet, um keine Ressentiments zu schüren.
- D** Super – endlich Zeit für mich, meinen Körper...vielleicht lerne ich endlich noch eine Fremdsprache oder setze mal einen Sauerteig an.
- E** Für wie blöd halten die uns?

Welche Einschätzung zur Herkunft des Virus SARS-CoV-2 halten Sie für plausibel?

- B** Das ist doch wurscht – zusammenhalten und durch!
- E** Entweder pure Erfindung von Merkel und Medien oder das Virus wurde gezüchtet, um uns zu vernichten – eines von beidem, da bin ich mir ganz sicher.
- A** Das kommt aus China, weil dort essen sie Hunde.
- D** Ein bisschen ist das auch ein Geschenk.
- C** Es ist eine von etwa 200 Zoonosen, also nichts Ungewöhnliches.



Welche besonderen Hygienemaßnahmen haben Sie in den letzten Monaten ergriffen?

- D** Ich dusche mich nur noch, wenn ich wirklich Lust und Zeit habe - dann mit Komplett-Wellness-Programm.
- C** 1,5 m Abstand, in geschlossenen Räumen mehr, Maske oft wechseln und stets bei min. 60 Grad waschen.
- B** Ach, da wird schon nichts passieren.
- E** Ich gehe jetzt regelmäßig auf Hygiene-Demos.
- A** Ich lese prinzipiell nur noch die Zeitung vom Vortag, damit mögliche Spuren des Erregers auf dem Papier unwirksam geworden sind.

Was wissen Sie über die möglichen Verbreitungswege des Virus?

- B** Man sollte alle Kontakte meiden, die nicht über Instagram, Zoom oder TikTok laufen.
- E** Das Virus ist praktisch durch nichts zu stoppen!
- A** Die Medien verbreiten das!
- D** Also, laut Robert-Koch-Institut lässt sich folgendes sagen: „Die hauptsächliche Übertragung erfolgt über Tröpfchen, die beim Husten und Niesen entstehen und beim Gegenüber über die Schleimhäute der Nase, des Mundes und ggf. des Auges aufgenommen werden.“
- C** Ich glaube, das kommt durch die Luft.

Was halten Sie von Protesten gegen die Einschränkungen im Zusammenhang mit der Eindämmung von Infektionsrisiken?

- C** Das sammeln sich jetzt ganz verschiedene Menschen, von rechts und links, ziemlich kurios und eine explosive Mischung - ich habe dazu ein interessantes Feature im Deutschlandfunk gehört.
- B** Na, Meinungsfreiheit ist halt ein hohes gutes Gut.
- A** Oft wird da gar kein Abstand gehalten, wo wird das noch hinführen?
- E** Jeden Samstag in Stuttgart, jeden Sonntag in München – ich bin dabei!
- D** Wieso Protest?

Ihre Antworten – welchen Buchstaben haben Sie am häufigsten angekreuzt?

A Dann sind Sie... ParanoikerIn mit gesundem Menschenverstand!?

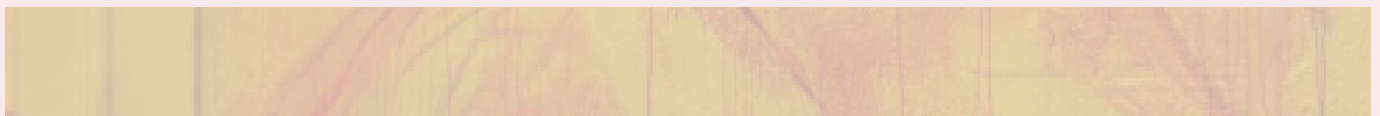
Solange nichts Genaues bekannt ist, halten Sie sich streng an die Vorschriften – an was auch sonst. Nur bei der Vorratshaltung da hören Sie auf Ihren gesunden Menschenverstand und lagern das Nötigste vorsorglich ein – umso mehr, als dass von behördlicher Seite betont wird, dass das nicht notwendig sei. Warum sagen die das immer wieder?

B Dann sind Sie... IgnorantIn mit einer gehörigen Portion Optimismus!?

Sie haben schon vieles erlebt – auch das wird rumgehen! Daran glauben sie ganz fest. Auch wenn alle verunsichert sind, meinen Sie doch, dass alle ihr Bestes tun, um aus der Misere zu kommen. Dass da in der Politik mal Fehler passieren oder Einschätzungen gefolgt wird, die sich später als falsch herausstellen, wer könnte das verurteilen?

C Dann sind Sie... BescheidwisserIn aka gut informierteR, besonneneR BürgerIn!?

Sie haben bisher jede Pressekonferenz der Bayerischen Staatsregierung im Live-Stream verfolgt, Sie lesen die gesamte Tagespresse und auch das Bulletin des Robert-Koch-Instituts. Und was so alles an Hintergründigem zu finden ist, interessant – vor allem mit einem leicht distanzierten Blick auf die Gesamtsituation, so schön abgeklärt... und verantwortungsbewusst!



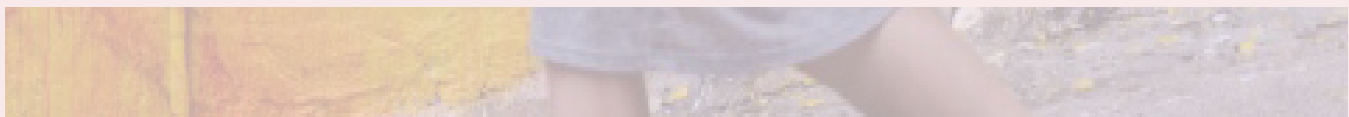


D Dann sind Sie...Krisen-GenießerIn, die aus der Situation für sich das Beste zu machen!?

Corona bedeutet für Sie vor allem eines: Zeit, die Sie sonst nicht haben. Und von Beginn an waren Sie wild entschlossen, diese Zeit zu nutzen – für sich! Dazu gehört natürlich auch ein bisschen Engagement für andere – ein Dankeschön an das so hart arbeitende Pflegepersonal auf Balkon oder Instagram, und schöne bunte Masken haben Sie auch schon genäht... und natürlich gepostet. #wirzusammen #wirbleibenzuhause #qualitytime

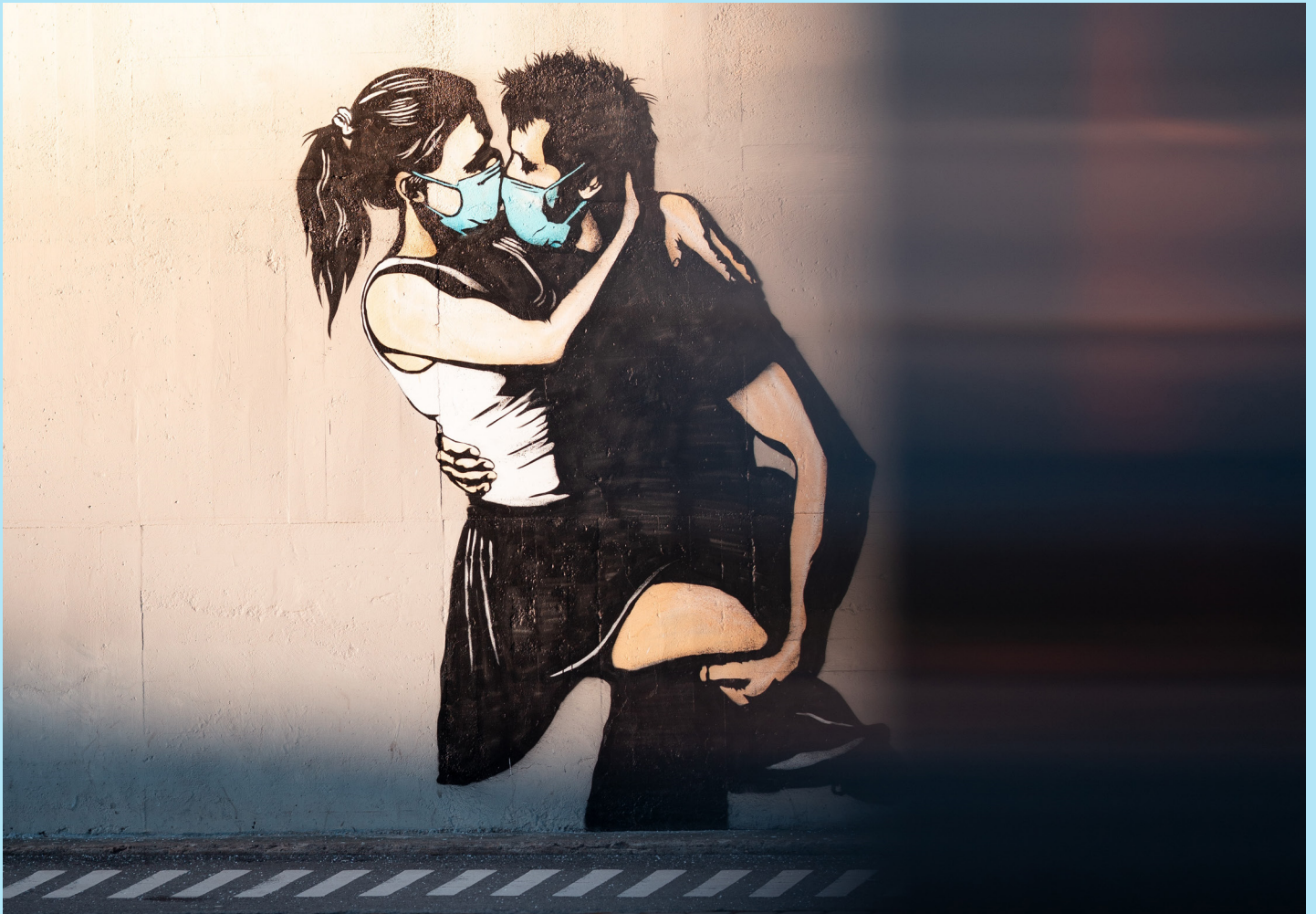
E Dann sind Sie... bekennendeR VerschwörungstheoretikerIn!?

Sie hatten schon lange ein mulmiges Gefühl: Die Politiker machen, was sie wollen, die Presse auch... Und nun „Corona“ – jetzt reicht's. Dass Sie schnell in die Ecke der „Aluhut-Träger“ gedrängt werden, haben Sie ironisch gewendet: Sie tragen jetzt als Erkennungszeichen unter Gleichgesinnten eine Kugel aus Alufolie am Armband. Ansonsten ist Ihnen aber nicht nach Ironie zumute, denn die Sache ist ernst: Höchste Zeit für Gegenwehr – das ist Ihre Devise. ■



VI

TECHNOLOGIEN DES SOZIALEN UND DES SELBST

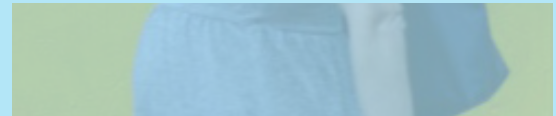


1. VIRALE SOZIALTECHNOLOGIEN DER TECHNOSOCIETY

■ Christoph Schneider

War das eine Woche! Mitte März, als die westliche Welt quasi synchron in den Lockdown ging. Innerhalb kürzester Zeit stand der globale Kapitalismus fast still, drohten die Internetverbindungen überlastet zu sein und übten sich hunderte Millionen Menschen in der Kunst der Distanzierung. Aus dieser Woche, und was ihr folgte, ist eine kollektive Erfahrung dazu geworden, was eine moderne, hoch vernetzte und gut informierte TechnoSociety an sozialen Veränderungen bewirken kann. Mit einem Mal implodierten die seit Langem gepflegten Überzeugungen, dass sozialer Wandel kaum gestaltbar oder viel zu schwerfällig sei. Das Bestehende sei ‚alternativlos‘, so hieß es oft.

Doch ganz im Gegenteil: Anders arbeiten, anders lernen, anders konsumieren, sich anders fortbewegen, anders über unsere Zivilisation nachdenken – das sind Erfahrungen, die viele von uns derzeit machen und viele erfahren auch den aktiven Part, den sie dabei spielen können oder müssen. Kollektives Handeln hat uns bislang vor dem Schlimmsten in der Corona-Krise bewahrt.



Durch Corona haben nicht nur Regierungen die sozialtechnologische Macht der Staaten wiederentdeckt; Schulen, Universitäten, private Cliquen oder Unternehmen befinden sich in einem auf sich selbst gerichteten Technologisierungsschub – nur dass es weniger neue ‚harte‘ Technologien, etwa Software, Gebäude oder Fahrzeuge sind, die da die Gesellschaft ‚umkrepeln‘. Es sind vor allem die ‚weichen‘ sozialen Technologien, die durch bewusstes Handeln unsere sozialen Beziehungen umgestalten, Organisationsprozesse und Kommunikationsmuster verändern, Konsumgewohnheiten abschaffen oder eine andere Nutzung digitaler Technik anleiten.

Natürlich basieren die gegenwärtigen sozialen Veränderungen auch auf ‚harten‘ Technologien – etwa dem Internet, den Videotelefonplattformen oder Fernsehen und Printmedien für die tägliche Presse. Neben Schreckensbildern verbreiten sich hierdurch auch sozial innovative Ideen, etwa Videoevents, Bingo am Altenheimbalkon, oder Einkaufshilfe-Netzwerke und laden zur Imitation ein. Viele Sozialtechnologien gingen so ‚viral‘. Ein eindrückliches Beispiel ist etwa die in kürzester Zeit entstandene, vernetzte Community des *Coronavirus Tech Handbook*: Es sammelt digitale Tools und macht Sozialtechnologien öffentlich sichtbar, etwa das Fitness-Workout zuhause oder die Sitzung eines Vereins über Video-Chat.

Corona lehrt uns allerdings auch, dass Sozialtechnologien keine neutralen Mittel sind – was für die klassischen, „harten“ Technologien ebenso gilt. Sozialtechnologien sind in Machtverhältnisse verwoben und reproduzieren sie auch. Sie werden teils top-down angeordnet und kommen teils ‚von unten‘, sie provozieren bewusste Ablehnung ebenso wie Ignoranz. Ihre Politisierung ist Teil der Krisenerfahrung. Wie sich die Machtverhältnisse weiterhin formen, ist noch offen, ebenso, ob eher gemeinwohlorientierte oder verengte und ungleiche Interessen den Vorrang bekommen. Wahrscheinlich geschieht das – wie vieles andere in der TechnoSociety – simultan, komplex, gegenläufig und unter offenen Gesellschaftslaborbedingungen.

Wenn durch Corona neben den Glauben an die Veränderungsmacht neuer Technologien die Erfahrung der Möglichkeiten von Sozialtechnologie tritt, tun sich kulturell wichtige Fenster dafür auf, technische mit sozialen Innovationen zu ergänzen. Denn auch jenseits von Corona – bei der Klima- und Demokratiekrise – ist klar, dass gestaltete Verbesserungen in diesen Bereichen nur im Ineinandergreifen von technischen und sozialen Veränderungen gelingen.

Eben hier liegt die Radikalität der TechnoSociety in Corona: Global vernetzt und hoch informiert, sind Formen der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung und –veränderung möglich und es wird erfahrbar, dass eine neue Epoche des gestalteten gesellschaftlichen Wandels möglich wäre. Aus einer auf technologischen Wandel fixierten *TechnoSociety* könnte eine TechnoSociety werden. ■

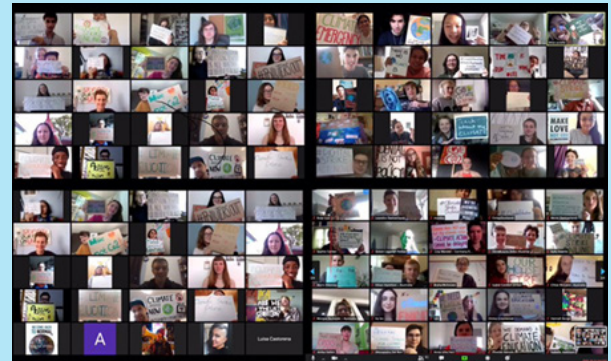
2. BETEILIGUNG DURCH PROTEST: THE GOOD, THE BAD AND THE RESISTANT?

■ Andrea Schikowitz

Wenn die ‚guten BürgerInnen‘ in der Krise zuhause bleiben und ihre gesellschaftliche Beteiligung nur mehr durch lokalen Online-Konsum und digitale Durchhalteparolen ausdrücken können, wie können dann Kritik und öffentlicher Protest effektiv und ‚sicher‘ funktionieren? Wie bestehen also auch die widerständigen BürgerInnen den Charaktertest?

Denn Protest ist nicht antisozial, sondern ein wesentlicher Bestandteil von demokratischen Gesellschaften. Um eine demokratische Öffentlichkeit zu schaffen, bedarf es der Artikulation und Aushandlung unterschiedlicher Positionen. Die Opposition (parlamentarische und außerparlamentarische) mit ihrer Kritik am Regierungshandeln ist hier eine notwendige Voraussetzung. Das spiegelt sich in den Grundrechten der Meinungs- und Versammlungsfreiheit wider. Diese Grundrechte sind jedoch durch die geltenden Maßnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung des Corona-Virus zumindest eingeschränkt – eine demokratische Zumutung, wie es die Kanzlerin formuliert hat.

Abbildung 9

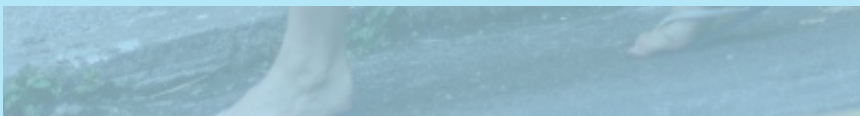


Das wirft die Frage auf, wie sich Kritik verbreiten lässt, ohne zugleich auch das Virus zu verbreiten. Wollen Demonstrierende nicht – wie die Trump-Anhänger in den USA, die in ihren Protesten gegen die Ausgangsbeschränkungen die Empfehlungen offen ignorieren – ihren Mitmenschen zu nah kommen und trotzdem auf ihr Anliegen aufmerksam machen, dann müssen sie sich fragen: Wie können Demonstrationen auf Abstand durchgeführt werden?

Na digital! Das ist die naheliegende Antwort, die zunächst auch v.a. von bereits bestehenden Protestbewegungen wie ‚Fridays for Future‘ gegeben wurde. Die Teilnehmenden fotografieren sich mit einem Protestschild und treffen sich zu virtuellen Demonstrationen auf Twitter und anderen sozialen Netzwerken (vgl. #digitalstrike der Fridays for Future: twitter.com/hashtag/digitalstrike)

Während diese Aktionen schöne Bilder produzieren und damit v.a. die eigene Community motivieren, ist fraglich, ob sie wirklich als Protest bezeichnet werden können. Im Duden wird ‚Demonstration‘ als „Protestkundgebung, -marsch, Massenkundgebung“ und als „sichtbarer Ausdruck einer bestimmten Absicht, eindringliche, nachdrückliche Bekundung [für oder gegen etwas]“ definiert. Es geht also um eine sichtbare ‚Masse‘, die einen öffentlichen Raum einnimmt, um auf etwas aufmerksam zu machen. Und zwar nicht nur jene, die bei der Kundgebung mitmachen, sondern v.a. auch jene, die unbeteiligt oder dezidiert anderer Meinung sind. Eine Demonstration, die niemand hört und die niemanden stört, ist als öffentliche Meinungsäußerung nutzlos. Für diese irritierende Wirkung ist die Präsenz im öffentlichen Raum wesentlich. Die (wenn auch massenweise) Präsenz in virtuellen Räumen, in denen sich nur jene aufhalten, die sich absichtlich dorthin begeben und von der Demonstration wissen, hat keine öffentliche Wirkung.

Auf der anderen Seite lassen sich mittlerweile auch einige kreative Versuche, materielle Präsenz im öffentlichen Raum ohne Massenansammlungen und ohne physischen Kontakt herzustellen, beobachten: so etwa Demonstrationen mit Sicherheitsabstand, die durch Kreidemarkierungen am Boden gewährleistet werden soll; das Hinterlassen von Markierungen und Gegenständen – etwa von Schuhen – im öffentlichen Raum; das Anbringen von Transparenten an Fenstern, Balkonen und Autos. Aber vereinzelte DemonstrantInnen oder Spuren und Zeichen auf den entleerten Straßen (ohne Lautstärke und ohne Störung des Verkehrs) entfalten ebenfalls kaum öffentliche Wirkung. Zudem sind viele dieser Aktionen von vornherein auf mediale Inszenierungen ausgerichtet und nutzen den Stadtraum nur als Fotokulisse.



Die Ausgangsbeschränkungen werfen damit auch die Frage auf, was ‚öffentlicher Raum‘ in der TechnoSociety überhaupt ist. Virtuelle Räume und soziale Medien sind zwar prinzipiell für alle zugänglich aber in der Praxis tritt hier eher der Filterblasen-Effekt ein und diese Räume werden zu Echokammern, in denen sich jeweils jene aufhalten, die ohnehin die gleichen Positionen vertreten. Der physische öffentliche Raum kann hingegen nicht mehr uneingeschränkt genutzt werden. War das zuvor eher durch die Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes bedingt, so wird jetzt von jeder Form der Versammlung aus gesundheitlichen Gründen abgeraten. Die Aushandlungsprozesse darüber, wie welche Räume öffentlich und damit legitim über Protest anzueignen sind, sind noch in vollem Gange. Virtuell drückt sich das in Debatten über Fake News und die Grenzen des Sagbaren aus; physisch beispielsweise über das Verbot oder die polizeiliche Auflösung von Demonstrationen.

Nur wenn die materiellen Aktionen auch virtuell verbreitet werden – sowohl zuvor zur Mobilisierung als auch nachträglich zur Kommunikation – erreichen sie eine breitere Öffentlichkeit und sind so in der Lage, einen öffentlichen Raum zu erzeugen. Zudem darf sich die virtuelle Verbreitung nicht auf bestimmte Räume und Plattformen beschränken, sondern sie muss über die eigene Community hinaus sichtbar werden und am besten auch von Massenmedien aufgegriffen werden. Das bedeutet, dass der öffentliche Raum in der TechnoSociety aus einer Verknüpfung von materiellen, digitalen und medialen Praktiken der Beteiligung und des Protests entsteht. Diese Verknüpfungsarbeit muss aber immer wieder neu geleistet werden, es besteht in dieser neuen Situation kein bereits vorbereiteter öffentlicher Raum, der dann einfach ‚bespielt‘ werden kann. Das Schaffen von Öffentlichkeit muss zugleich mit der jeweiligen Protestaktion passieren.

Das Beispiel von Kritik und Protest zeigt, dass die Ausgangsbeschränkungen nicht einseitig als ‚Booster‘ für die Digitalisierung von gesellschaftlicher Beteiligung wirken – zumindest nicht nachhaltig. Der schlagartige Zuwachs in der Verwendung von digitalen Kommunikationstools verlangt zugleich auch nach einer Anpassung von gesellschaftlichen Praktiken, Routinen und Verhaltensweisen. Der Ausnahmezustand bringt nicht nur einfach mehr Digitalisierung. Er ist auch ein Motor für die spezifische Öffentlichkeit der TechnoSociety, die durch ein Ineinandergreifen von virtuellen, medialen und materiellen Praktiken hergestellt wird. ■

3. OP-MASKE KANN DOCH JEDER! – VOM OP ZUM DIY-OBJEKT IM CORONA-ALLTAG

■ Kevin Weller und Marcel Woznica

Noch vor ein paar Monaten hätte man, wenn man an Formen des Mundschutzes denkt, vermutlich dieses Bild vor Augen gehabt: standardisierte, medizinische Masken wie man sie in OP-Räumen nutzt. Dass diese Masken strengen hygienischen Ansprüchen genügen, ist unbestritten.

Entsprechend fand man sie – zumindest vor einem Corona-bedingten Ausverkauf – in großen Stückzahlen in Fachgeschäften. Mit den Maßnahmen zur Eindämmung von SARS-CoV2 stieg die Nachfrage jedoch stark an. Die OP-Maske wurde zur Mangelware. Es dauerte nicht lange, bevor ‚Normalpersonen‘, abseits großer Hersteller, selbst die Initiative ergriffen und begannen, ihre eigenen Versionen der Schutzmasken anzufertigen.

Was geschieht hier? Handelt es sich dabei schlicht um einfache, ins Private ausgelagerte Produktionsprozesse? Ist die Maske nur ein Mittel, um sich selbst und andere zu schützen? Oder zeigt sich im Umgang mit ihr auch eine sich etablierende Kreativpraxis oder gar ein Funktionswandel der Schutzmaske? Kurz: Haben sich Idee und Funktion der Schutzmaske unterdessen verselbstständigt?

An die Stelle strikter medizinischer Standards tritt soeben ein neuer Pragmatismus sowie eine kreative Offenheit – plötzlich werden Schals, Halstücher, sogar Staubsaugerbeutel zu Schutzmasken, doch das ist nur der erste Schritt: Das Tragen einer Maske ist auch Teil der öffentlichen Selbstdarstellung geworden. So wird zwar ein Teil des Körpers verborgen, zugleich offenbart die tragende Person über die getragene Maske jedoch etwas und gibt so einen Ausschnitt ihrer selbst preis. Seien es Masken mit Star-Wars- oder Katzen-Motiven oder Masken, die durch ihre Form auffallen – Masken nehmen also nicht mehr nur eine Schutz-, sondern auch eine Darstellungsfunktion ein. Mit Masken treten wir auf die gesellschaftliche Bühne.

Die Schutzmaske ist ein Statement – ein Statement des eigenen Geschmacks ebenso wie ein Statement der Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung.

Der praktische Nutzen der Schutzmasken im Sinne eines effektiven Schutzes vor der Übertragung von Viren tritt hinter das Maske-Tragen als kollektive Praxis zurück. Meine Maske kann noch so abenteuerlich aussehen, ich kommuniziere damit 'Ich bin Teil des Spiels, doch ich spiele auch mein eigenes Spiel' – eine Schutzmaske wird zu *meiner* Schutzmaske. Und ob individuell angefertigt oder standardisiert: Sie symbolisiert nicht nur gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein, das mit einer Preisgabe von Freiheitsrechten (hier die Freiheit, mein Gesicht nicht zu bedecken) verbunden ist. Die Anerkennung oder sogar: Unterwerfung unter das ausgerufene Gebot der Stunde kommuniziert zwar die Anerkennung eines gemeinsamen Spiels ('Wir alle tragen jetzt Schutzmasken'), fordert aber auch den ganz eigenen Umgang mit diesem Gebot heraus: Selbst gestaltete Masken kommunizieren ein pragmatisches, aber auch kreatives und teils subversives Verhältnis zu den verhängten Maßnahmen.

Die Do-it-yourself-Maske

Die Schutzmasken werden zwar im stillen Kämmerlein hergestellt, doch nicht ohne Anleitung: So kursieren in diesen Tagen beispielsweise zahlreiche Videos auf YouTube mit Anleitungen für das Nähen von Masken. Sie nennen geeignete Materialien und geben Tipps zur Pflege der Masken. Die Maske wandelt sich vom sterilen OP-Gegenstand zum Bastelobjekt.

Jede/r muss Maske. Jede/r kann Maske. Jede/r ist Maske ☺? ■

Abbildung 10



VII

HOCHSCHULE



1. GOVERNANCE BY RUNDSCHREIBEN

■ Angela Graf

Die politischen Ordnungen verändern sich – und das gilt auch für die Hochschulen. Aus den (zum Teil fiktiven) Verlautbarungen einer Hochschulleitung:

06.02.2020 „Als unseren Beitrag zur Verhinderung der Weiterverbreitung bitten wir alle Beschäftigten, die Kontakt mit einer erkrankten Person hatten, im Home-Office zu bleiben.“

05.03.2020 „Das Hochschulpräsidium hat einen Krisenstab eingerichtet, um Maßnahmen festzulegen, deren Umsetzung zu koordinieren und weitere Schritte zur Eindämmung einer Weiterverbreitung vorzubereiten.“

10.03.2020 „Da die Genehmigungsverfahren für die beschriebenen Szenarien auf dem üblichen Verwaltungsweg nicht in der für eine Krisensituation erforderlichen Geschwindigkeit durchgeführt werden können, übertrage ich das Entscheidungsrecht auf die jeweiligen Vorgesetzten bzw. die zuständigen entscheidungsfähigen Stellen.“

11.03.2020 „Wir rechnen mit erheblichen Einschränkungen und Mehrbelastungen, die nur von uns allen gemeinsam getragen werden können.“

15.03.2020 „Das Hochschulpräsidium ruft alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu auf von den bestehenden Möglichkeiten des mobilen Arbeitens und des Home-Office größtmöglichen Gebrauch zu machen.“

17.03.2020 „...auf Empfehlung des Krisenstabs hat das Hochschulpräsidium angeordnet...“

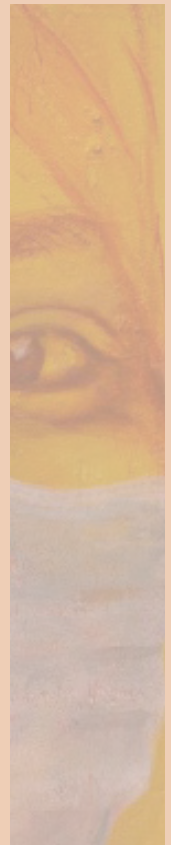
18.03.2020 „Im besten Fall gehen wir mit einer Fülle von guten Ideen und Materialien aus dieser besonderen Situation und sind trotz 2 Meter Sicherheitsabstand in einem stärkeren Zusammenhalt als je zuvor unterwegs.“

27.05.2020 „...hat das Hochschulpräsidium beschlossen, den Präsenzbetrieb wieder hochzufahren.“
To be continued? Seitdem keine weiteren Verlautbarungen! Wie geht es weiter mit der Hochschul-Governance sowie dem Hochschul-Alltag und der Hochschul-Kultur? ■

2. HOCHSCHULGOVERNANCE IN DER CORONA-KRISE – KRISENMANAGEMENT ODER ENDE DER DEMOKRATISCHEN UNIVERSITÄT?

■ Angela Graf

Ein nachdenklicher Essay. Mit dem Voranschreiten der Corona-Krise wird der Ton der Hochschulleitungen rigider. Niemand wird derzeit behaupten, dass in Krisenzeiten wissenschaftlicher Disput und langwierige Entscheidungsfindung als Konsenslösung die richtige Steuerungsstrategie für Hochschulen sei. Ganz in diesem Sinne haben die Hochschulleitungen sukzessive das Zepter in der Hochschulgovernance übernommen. Über Notverordnungen wurde die Schließung von Instituten und Hochschuleinrichtungen beschlossen, aber auch Zugangsbeschränkungen und –verbote, ebenso wie die Digitalisierung der Lehrformate und Prüfungsformen. Auch wenn es teilweise zaghafte Widerworte aus den Reihen der Hochschulmitglieder gab, sind sich doch weitgehend alle einig, dass die aktuelle Krisensituation eine klare Entscheidungsstruktur und eine starke Führung benötigt. Aber – ist damit das endgültige Ende der demokratischen Universität eingeläutet? Durch die Krise haben die Hochschulleitungen nun deutlichen Rückenwind für eine Top-down-Steuerung erhalten. “Wer nicht ‘zum Orban’ werden will, muss das bald ändern”, so warnt Carsten Busch – Präsident der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin – in einem Beitrag für den Tagesspiegel.



Der wiederholte Appell der Hochschulleitungen an den Zusammenhalt der Hochschulmitglieder zeigt aber auch, dass dieser alleinige Führungsanspruch bislang noch keineswegs selbstverständlich ist. In Videoansprachen und Rundschreiben betonten die Hochschulleitungen die Bedeutung der ‚Hochschul-Familie‘ und die Stellenwert jedes einzelnen Mitglieds, sie rufen zur ‚Solidarität‘ auf und danken für die entgegengebrachte ‚Loyalität‘. Es wird darauf hingewiesen, dass die Krisen-Situation auch Chancen und Potenziale birgt: für eine Stärkung der Corporate Identity, für Kreativität und Innovation und nicht zuletzt für den Fortschritt der Forschung, wie ein Verweis auf Newtons Heureka-Moment verdeutlicht: „Als 1665 die Uni Cambridge für längere Zeit schloss, weil die Pest in England wütete, entschied sich der frisch gebackene Bachelor-Absolvent Isaac Newton (damals 23 Jahre alt) aufs Land zu seinen Eltern zu fahren. Angeblich saß er dann 1666 im Sommer unter einem Apfelbaum, unter dem ihm angesichts der fallenden Früchte die Idee zu dem nach ihm benannten Axiom kam (Summe der resultierenden Kräfte = zeitliche Änderung des Impulses). Dieses Axiom hat die Grundlage für große Teile unserer Modelle und damit unseres technischen Fortschritts und Wohlstands gelegt.“, so heißt es in dem Rundschreiben einer Hochschulleitung.



Gleichwohl ist damit ein weiterer Vorstoß in Richtung einer Hierarchisierung der Leitungsstrukturen in den Hochschulen unternommen, der vor einigen Jahren eingeleitet wurde. Der Strukturwandel der Hochschullandschaft, insbesondere durch den Exzellenzwettbewerb und die Einführung des New Public Managements, zeigt auch in Zeiten von Corona miteinander verbundene Chancen und Risiken: nicht zuletzt für Fragen von Demokratie und Partizipation in der Hochschule. ■

VIII

ZEIT: GEGENWÄRTIG UND HISTORISCH



1. GERÄT UNSERE ZEIT AUS DEN FUGEN? ZUR (A-)SYNCHRONIE DER COVID-19-PANDEMIE

■ Marc Strotmann

Zeitbilder: Von Träumereien und Horror

„Es ist eine Zeit für Träumer“, bemerkte ein mir befreundeter Mediziner während eines distanzierten Spaziergangs. Mit diesem Gedanken löste er nicht wenig Verwunderung bei mir aus: ist nicht gerade er zurzeit einem täglich straffen klinischen Zeitregiment unterworfen, das zwischen Notfall und Sicherheit hin und her geworfen ist? Er erinnerte mich zugleich an eine Mail, die ich vor wenigen Wochen von einer Kollegin erhalten hatte. In dieser schrieb sie, es gehe ihr im Homeoffice gut, wobei sie gut in Anführungszeichen setzte und nachschob, dass die Aussichten auf die kommenden Wochen sie gruseln und mit Sorge erfüllen würden. Die Empfindung von Zeit ist affektiv gefärbt, doch diese affektive Färbung ist niemals unabhängig vom jeweiligen sozialen Standort und damit genauso wenig die Zeit als solche.

Die Zeit dehnt sich, die Zeit wird knapp

Die sozialen Separierungen und Grenzziehungen, eingesetzt durch die Maßnahmen von Quarantäne, Isolation und Distanz, sie verlaufen keinesfalls ausschließlich räumlich. Sie gehören einer sozialen Ordnung an, die sich in der Moderne durch eine bemessende, kalkulierende und datierende zeitliche Synchronisation charakterisieren ließe. In der Gegenwart von COVID-19, zumindest liegt diese Beobachtung nahe, kommt es zu einem Auseinanderfallen dieses zeitlichen Gleichklangs und Rhythmus: Denn während beispielsweise der Rückzug ins Homeoffice eingespielte Abläufe nahezu aussetzt, wird in spezifischen Bereichen Zeit gerade fortwährend knapp: insbesondere für medizinische, infrastrukturelle und politische Entscheidungsfindungsprozesse wandeln sich rare Ressourcen (etwa Beatmungsgeräte) und gesellschaftliche Tugenden (Geduld, Vertrauen) zu wirkmächtigen Mitteln, um zeitliche Dilemmata zu entschärfen.

Ungewisse Zukunft

Es wäre allerdings eine zeitdiagnostische Fehleinschätzung von einer Entschleunigung und/oder einer sich einstellenden A-Synchronität zu sprechen. Beide Beschreibungen muten eher anachronistisch an, insofern sie zeitgenössische Techniken und Technologien übersehen, die Zeit als sozial verbindendes Element herstellen. Die Corona-Krise ist ein Ereignis, das mit Sicherheit nicht vorherzusehen war und uns mit der Plötzlichkeit einer völlig ungewissen Zukunftserwartung konfrontiert. Allerdings spiegelt diese Ungewissheit der Zukunft einen gegenwärtig, und bereits im Vorfeld der Corona-Krise, relevanten Aspekt politischen Regierens in der zeitgenössischen TechnoSociety wieder. Gerade in Hinsicht auf die Wichtigkeit, aber eben auch die Anfälligkeit und Komplexität technischer Systeme und Infrastrukturen – das Gesundheitswesen ist hierfür ein allzu präsenes Beispiel – gilt es sicherheitspolitisch auf das Schlimmste vorbereitet zu sein. Die Betonung des eigenen Nicht-Wissens über das was kommt und noch bevorsteht, sie wird zum Markenzeichen sachlicher und transparenter Politik.



Endlose Präsenz

Noch in den ersten Wochen nach dem Ausbruch der COVID-19 Pandemie, galt täglich meine erste Aufmerksamkeit nach dem Aufstehen den Meldungen, Informationen und Berichten zu neuen Einschätzungen und aktuellen Vorhersagen zum weiteren Verlauf der Krise. Bereits im Homeoffice, richtete sich meine Ordnung des Tages nicht mehr nach bewährten Routinen – kleines Frühstück und Kaffee, rauf aufs Fahrrad und ins Büro, checken neuer Mails und bevorstehender Termine etc. – sondern dem Zeitfluss sozialer Netzwerke,

digitaler Newsletter und onlinebasierter Medien-Updates. Obgleich mein eigenes Erleben zwar der Sorglosigkeit leerer Tage ähnelte, blieb ich nervös, unruhig und abgelenkt, gespannt und fixiert auf das Ereignis, dessen Eintreffen doch fortwährend herausgeschoben wird (so die datierende Chronik des Expertenwissens: „Wir stehen erst am Anfang“ usw.). Es ist ein Charakteristikum neuer technologischer Medien sowie des digitalen Raumes, dass diese die Gegenwart nahezu auf Dauer stellen. Im Internet werden nicht nur Informationen von Ereignissen – beispielsweise einer Pressekonferenz – vermittelt und abgebildet, sie werden permanent hervorgebracht, dabei neu und anders belichtet. Zweifellos ist diese Repräsentation wichtig, sie lässt uns Teilhaben an einem Geschehen über die Zeit hinweg. Nur tritt dieses in seiner Wiedergabe, Wiederholung und Re-Interpretation schier entzeitlicht auf, sodass zwischen Traum und Horror schwer zu entscheiden ist. ■



2. DIE „ASIATISCHE HYDRA“? PATHOGENE, PANDEMIEEN UND PHANTASMEN IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

■ Stefan März

Gibt es eine Moral von/aus der Geschicht'? In Asien tritt im Jahr 2020 eine unbekannte Atemwegserkrankung auf, verbreitet sich in kurzer Zeit global und fordert abertausende Leben. Steht die Menschheit vor einer historisch beispiellosen Herausforderung? Ein Blick in die Geschichtsbücher zeigt: Bekannte Präzedenzfälle finden wir in der Spanischen Grippe zwischen 1918-20 oder der Hongkong-Grippe der Jahre 1968-70. Tatsächlich erschüttern infektiöse Krankheitsausbrüche aber seit der Antike grundlegende gesellschaftliche Strukturen. Zwischen 430 und 426 v. Chr., inmitten des Peloponnesischen Krieges, wütete in Athen die so genannte Attische Seuche. Der Epidemie fiel ein Viertel der Stadtbevölkerung zum Opfer – darunter der Stratege Perikles. Die Seuche zeichnete mitverantwortlich für den Niedergang der klassischen Hochkultur: Staatliche und religiöse Autorität verfielen, der attische Seebund löste sich auf, und die demokratische Staatsform brach zusammen.



Jede Krise erzeugt die Notwendigkeit ihrer Deutung. „In light of the attack from the Invisible Enemy“, begann Donald Trump am 21. April 2020 einen ‘tweet’. Ähnliche Äußerungen sind seitens des britischen Premiers und des französischen Präsidenten überliefert. Die Betrachtung des Corona-Virus als feindlichem Akteur verweist auf ein vielbemühtes diskursives Muster. Wie der Historiker Philipp Sarasin zeigte, werden Krankheitserreger seit mehr als 150 Jahren mit „äußeren Feinden“ identifiziert. Bereits Robert Koch, der Begründer der Mikrobiologie, gebrauchte in frühen Abhandlungen die Begriffe des „Fremden“ und der „Invasion“. Der Immunologe Ludwik Fleck befand Mitte der 1930er Jahre, dass „primitive Kampfmetaphern die ganze Immunitätswissenschaft durchtränken“.

Schon die Pestausbrüche des frühen 14. Jahrhunderts wurden Juden und Arabern angelastet. Diese mittelalterliche Verschwörungstheorie lebte in der Cholera-Epidemie von 1831 wieder auf, als Grenzsperrn speziell osteuropäische Juden betrafen. Ab dem 19. Jahrhundert etablierte sich ein weiteres Deutungsmuster:

Man nahm an, dass epidemische Krankheiten grundsätzlich asiatischen Ursprungs seien und als „indischer Todesengel“ oder „asiatische Hydra“ aufträten. Zeitgenössisch wurde dies der (dadurch abgewerteten) „orientalischen Lebensweise“ zugeschrieben. Auf diese Vorstellungen rekurriert der US-Präsident, wenn er in diesen Tagen beharrlich vom „Chinese virus“ spricht. Seit dem 20. Jahrhundert wurde die einseitige Feindzuschreibung jedoch zunehmend zweifelhaft. Die Spanische Grippe sowie neue epidemische Krankheiten wie Meningitis oder Kinderlähmung

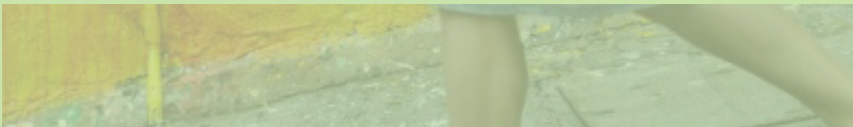
traten inmitten der Gesellschaft auf. Ungeachtet populistischer Rhetorik scheint dieses Diskursmuster auch in der Corona-Pandemie der Regelfall zu sein. Wir alle sind potentielle Überträger des Virus – nicht der Andere.

Michel Foucault beschrieb drei prototypische Umgangsweisen mit Epidemien: Das mittelalterliche „Lepra-Modell“ verbannte schlichtweg die Kranken zum Schutz der Gesunden. Dagegen setzte man während frühneuzeitlicher Pestausbrüche auf Strategien der Überwachung, Disziplinierung und Einschließung. Eine dritte Vorgehensweise entstand ab dem späten 18. Jahrhundert: Zur Bekämpfung der Pocken entwarf man Immunitätsstrategien, nutzte statistische Erhebungen und fertigte Risikoabschätzungen an. Erste Impfmaßnahmen kamen zum Einsatz. Daten zu sammeln und wissenschaftlich auszuwerten, sorgfältige Eingriffe in die gesellschaftliche und individuelle Freiheit vorzunehmen – dies kommt uns heute in der Form des Stufenplans des Robert Koch-Instituts bekannt vor. Bereits Foucault sah in dieser Vorgehensweise eine Möglichkeit, zunehmend offene Milieus in Krisenzeiten regier- und regulierbar zu halten.



Quarantänemaßnahmen und die gesellschaftliche Abwägung zwischen gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gütern blicken also auf zahlreiche historische Vorbilder zurück. Im frühen 19. Jahrhundert bezeichnete man die Abschottung eines betroffenen Gebiets als „cordon sanitaire“. Auch Homeoffice war – avant la lettre – gängige Praxis in Epidemiezeiten. Häufig angeführt wird der Fall des 22-jährigen Isaac Newton, der 1665 von der Universität Cambridge aufgrund eines Beulenpest-Ausbruchs nach Hause geschickt wurde. Dies ermöglichte ihm nach eigener Aussage die produktivste Phase seines Forscherlebens. Er widmete sich in jenen zwei Jahren der Optik, Algebra und Mechanik und entwickelte im Alleingang die Integral- und Differentialrechnung.

Die Stettiner Stadtchronik des Jahres 1831 zeigt bemerkenswert aktuelle Reaktionen auf die Cholera-Präventionsmaßnahmen. Durch die „gänzliche Hemmung des Verkehrs“ waren einem großen Teil der Stadtbewohner „die Mittel zum Lebens-Unterhalt entzogen“. Viele konnten „diesen Zustand nicht ertragen, und sahen, den unsinnigsten Gerüchten Glauben schenkend, in den getroffenen Vorkehrungen nur Mittel zu ihrem Verderben“. Manche waren schließlich sogar gewaltbereit, „denn die aufgeregte Menge fand, von einigen Unruhestiftern irregeleitet, dass man die Cholera und die Sicherheits-Maßregeln nur gebrauche, um den gemeinen Pöbel auszurotten“.





Die Güterabwägung verlief jedoch nicht überall identisch: In Danzig verzichtete man zur selben Zeit auf Grenzsperren nach Russland, obwohl die Cholera nachweislich von dort eindrang, da dies gegen den liberalen Geist sei und „Handel und Wandel“ behindere. Dem Verzicht auf die epidemiologisch zweckmäßige Maßnahme folgten zehntausende Todesopfer in Europa.

Und so bleibt festzuhalten: Fast nichts von dem, was wir aktuell erleben, ist neu. Epidemische Ereignisse waren ebenso vielfältig wie gesellschaftlich folgenreich. Dasselbe gilt für die politischen Auseinandersetzungen mit ihnen. Bei allen Parallelen in Sachen Deutung, Prävention und Reaktion wird mithin eines deutlich: Jede Epi- oder Pandemie kann (in geistes- und sozialwissenschaftlichen Kategorien) nur innerhalb der jeweiligen Gesellschaftsstruktur und im historischen Kontext verstanden werden. Aus der Geschichte zu lernen kann hingegen zur Bewältigung der Gegenwart keineswegs schaden. ■

IX

EPILOG I & II



1. KRISE = KRISE? DER SCHWIERIGE VERGLEICH DER CORONA-KRISE MIT DER KLIMAKRISE

■ Nilz Matzner

Es ist nicht genug, dass die Weltbevölkerung durch die Corona Pandemie im Atem gehalten wird. Auch die Fortschritte gegen die Klimakrise dürfen nicht auf die lange Bank geschoben werden. Beide Krisen haben einiges gemeinsam. In welcher Beziehung stehen die beiden Krisen zueinander?

Krise + Krise

Während der neue Coronavirus um die Welt jagt, hören andere Probleme nicht auf zu existieren. Die ökologischen Krisen und insbesondere der Klimawandel verstärken sich trotzdem. Der Klimawandel ist selbst wie eine Art planetarischer Virus für "Mutter Erde", wie es der Umweltaktivist und damalige US-Vizepräsident Al Gore schon in den 1990er Jahren angemahte. Der UN Generalsekretär Antonio Guterres nannte die Pandemie von Sars-CoV-2 eine der größten Krisen der jüngsten Geschichte, während er aber betonte, dass der Klimawandel ein tieferes Problem sei.

In der Corona-Krise leiden Menschen einerseits unter der Infektion durch den Virus (wobei einige Glück haben, nicht sehr krank zu werden) und andererseits unter den Maßnahmen gegen die Verbreitung des Virus. Insbesondere das Gesundheitssystem und die Wirtschaft sind durch die Folgen des Shutdowns stark betroffen. Krankenhausschließungen, Stellenabbau in vielen Betrieben und Konkursanmeldungen von jedem zehnten Kleinunternehmen sind nur der Anfang. Zu alledem kommt, dass die Folgen des globalen Klimawandels, wie Hitzewellen, Überschwemmungen oder andere Extremwetterlagen uns nicht verschonen werden.

Krise - Krise

Zum Glück lässt sich während der Corona-Krise eine Erholung der Natur beobachten: In der Lagune von Venedig wurden Delfine gesichtet, da die Kreuzfahrtschiffe fehlen. Die Luft ist vielerorts sauberer und der Himmel klarer, da Fabriken stillliegen und Flugzeuge auf dem Boden bleiben. Die Maßnahmen gegen die Verbreitung von Sars-CoV-2 haben einen positiven Effekt auf die Umwelt.

Gewiss passiert das Weniger an Umweltverschmutzung nur gezwungenermaßen. Es ist die Einschränkung im Flugverkehr, die zu weniger Abgasen in der Luft führten und nicht das stärkere Umweltbewusstsein. Es bleibt zu hoffen, dass wir im Lockdown merken, dass nicht jede geschäftliche und private Flugreise nötig ist – und das in der Zukunft nicht vergessen.

Aber, auch digitale Meetings haben einen hohen Energieverbrauch durch den Betriebsstrom für Serverfarmen. Die Corona-Krise überwindet die Klimakrise nicht, sondern schwächt sie vorübergehend etwas ab.



Krise ≠ Krise

Obwohl einige negative Folgen der Klimakrise im Zusammenhang mit der Corona-Krise abgeschwächt werden, sind die Krisen in ihrer Dynamik sehr unterschiedlich.

Zum einen ist die zeitliche Dynamik offensichtlich anders: Die Corona-Krise hat sich innerhalb von Wochen auf der ganzen Welt ausgebreitet, während der menschengemachte Klimawandel über Jahrzehnte seine Wirkung entfaltet. Auch die Maßnahmen wirken unterschiedlich schnell. Der Shutdown gegen die Ansteckung mit Sars-CoV-2 zeige innerhalb von ein bis zwei Wochen Wirkung, während Klimaschutzmaßnahmen wiederum Jahre brauchen, um Erfolg zu zeigen.

Ein Unterschied ist noch wichtig: Die Corona-Infektionen verlaufen exponentiell, der Anstieg der Treibhausgase in der Atmosphäre ist kumulativ. Eine infizierte Person mit Sars-CoV-2 steckt in der Regel zwei bis drei weitere Personen an. Wenn ein Shutdown eingeführt wird und die Reproduktionszahl konstant bei 1 bleibt, dann werden irgendwann viele Menschen genesen sein und einige verstorben, bis die Seuche einfach ausläuft. Dasselbe funktioniert nicht gegen den Klimawandel. Werden die Emissionen von Treibhausgasen auf einem konstanten Level gehalten, dann verbleiben die schon in der Atmosphäre befindlichen Gase dort und wärmen die Erde weiterhin. Folglich müssten die Treibhausgasemissionen auf 0 gesenkt werden, um überhaupt einen Stillstand zu erreichen.



~~Krise~~ → ~~Krise~~

Können wir die eine Krise nutzen, um die andere gleich mit zu bekämpfen? Die positiven Kriseneffekte sind leider gering und es wäre zu verhindern, dass die Treibhausgasemissionen gleich wieder steigen, sobald die Corona-Krise vorbei ist.

Die UN hat vorgeschlagen, dass Konjunkturmaßnahmen gegen die Auswirkungen des Shut Down sinnvoll und nachhaltig eingesetzt werden. Beispielsweise könnten Kaufprämien für Elektroautos ausbezahlt werden, nicht aber für Fahrzeuge mit Verbrennungsmotoren. Solche Maßnahmen sind strategisch klug, weil sie gleich zwei Probleme bearbeiten, aber nur begrenzt einsetzbar. Für einen Stopp der Seuche und der globalen Erwärmung muss jeweils noch mehr gemacht werden.

Es wird sich noch zeigen, ob die Corona-Krise genutzt werden wird, um einen Umbau unserer Wirtschaft zur Bekämpfung der Klimakrise erfolgreich voranzutreiben. ■

2. TECHNOSOCIETY DURCH/NACH CORONA: BEDINGUNGEN FÜR VERSTÄNDIGUNG UND GESTALTUNG

■ Sabine Maasen und Barbara Sutter

In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Dieser Frage stellt sich die Soziologie immer wieder und kommt zu stets neuen Antworten. Denn: Es gehört zu den Herausforderungen unseres Fachs, dass wir es mit einem höchst dynamischen Gegenstand zu tun haben: einer **stets im Wandel begriffenen Gesellschaft**. Deren Diagnose ist deshalb eine Daueraufgabe.

Es ist aber nicht nur die Soziologie, die die Gesellschaft beobachtet – und auch nicht allein unser Flaneur in diesem Magazin. Wenn die Corona-Krise eines zeigte, dann das: Wir alle sind zu aufmerksamen BeobachterInnen geworden – schon deshalb, weil wir wissen wollen, was man über das Virus weiß, was man tun kann und tun darf. Diese Beobachtungen setzen an ganz unterschiedliche Punkten an und nehmen ganz unterschiedliche Formen an: argumentativ oder ironisch, ratgebend oder humorvoll. So oder so – hier formiert sich soeben, so sehen es viele, die Corona-Gesellschaft.

Unser Vorschlag, dem die Beiträge in diesem Magazin folgten, ist indessen ein anderer: Wir sehen in den jüngsten Ereignissen und Entwicklungen ein **besonders aufschlussreiches Kapitel der TechnoSociety**, für die immer neue Wechselverhältnisse von Technologie und Gesellschaft charakteristisch sind – sowohl bei ‚harten‘ Technologien wie Medizintechnologien als auch bei ‚weichen‘, sozialen Technologien wie Kommunikations- und Organisationsprozessen, die etwa eine andere Nutzung digitaler Technik anleiten.

In der Tat: Da bewegt sich derzeit viel! Es sind deshalb Verhältnisse, die man nicht nur beobachten, sondern über die man sich auch verständigen muss – und zugleich Verhältnisse, die auch aktiv zu gestalten sind. Und man sieht schnell: Corona wirft nicht nur ein neues Licht auf die **Bedingungen für Verständigungen**, die zwischen Wissenschaft, Politik und Medien in Zeiten großer Unsicherheit gegeben sind, sondern auch auf die vielen verschiedenen technosozialen „Lösungen“, die man in der Gesellschaft soeben findet. Da liegt eine große Chance, nämlich, dass die Akzeptabilität von v. a. digital unterstützten Lösungen gerade jetzt steigt, wenn wir an **praktikablen technosozialen Arrangements** arbeiten – und zwar zusammen, in verantwortungsvoller Weise. Beginnen wir mit den Verständigungen zwischen ...



... Wissenschaft, Politik und Medien in Zeiten von Corona

Wenn es nicht zuvor schon klar war, dann jetzt: Wir leben in einer durch und durch wissensbasierten und technisierten Welt – nachdem bereits das postfaktische Zeitalter ausgerufen war, ist das **Vertrauen in Wissenschaft**, so das Wissenschaftsbarometer „Corona Spezial“ von Wissenschaft im Dialog, der Initiative der großen Forschungsorganisationen Deutschlands, nun deutlich gestiegen. Man versteht noch besser, dass Forschung Zeit braucht, Schritt für Schritt vorangeht, und auch kontroverse Aussagen hervorbringt: Unterschiedliche Datenlagen oder Berechnungsmethoden führen etwa dazu – und die **Kontroverse in der Wissenschaft** löst eben weitere, bessere Forschungsansätze aus.

Abbildung 11

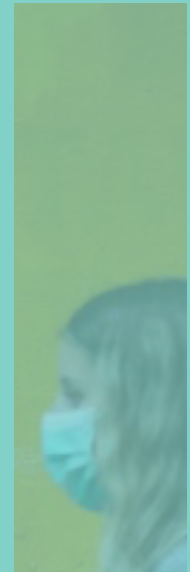
Was folgt daraus für die politische Entscheidungsfindung? Das eine ist erhöhtes Vertrauen in die Wissenschaft, das andere ist Vertrauen in die Politik, die sich auf (immer vorläufiges!) Wissen verlässt, um darauf zum Teil weitreichende Beschlüsse für das gesellschaftliche Leben zu fassen. Politiker und Wissenschaftler erkennen nochmals, dass sie sich besser aufeinander einstellen müssen. Politiker müssen respektieren, dass das Wissen vorläufig, möglicherweise **unsicher und hinterfragbar** ist. Wissenschaftler müssen verstehen, dass auch ihr aufwändig hergestelltes Wissen immer in einem politischen Kontext interpretiert wird, bevor es in Entscheidungen mündet.

Last but not least lernen auch die Medien am Fall Corona einmal mehr, was gute Berichterstattung auszeichnet. Sie balanciert zwischen **Nichtwissen und Handlungsdruck**. Wichtig ist daher einerseits, dass nicht nur seriöse Quellen zitiert, sondern auch Unsicherheiten klar benannt werden. Wichtig ist andererseits, die Gefahren des Virus weder zu verharmlosen noch alarmistisch zu sein. Was die Medien berichten, hat schließlich auch Konsequenzen für politische Akteure und die Debattenkultur. Medien prägen mit, wer lösungsbedürftige Probleme medienöffentlich verhandeln darf

und wie Probleme präsentiert und diskutiert werden. Setzen sie etwa auf einen Expertendiskurs („speaking truth to power“) oder präsentieren sie Corona als ein Virus, das die Gesellschaft in ihrer ganzen Komplexität infiziert? Und folglich auch von uns allen zusammen bearbeitet werden muss („society speaks back“)?

Kurz: Wissenschaft, Politik und Medien stehen nicht erst seit heute in einem spannungsreichen **Verantwortungszusammenhang**, der stets neu ausgelotet werden will. Corona verlangt hier viel – nicht zuletzt das Physical Distancing verlangt neue, digital unterstützte Formen der Information und Auseinandersetzung: regional, national, international. Um nur zwei Beispiele zu nennen: ‚Europe by Satellite‘ oder Pressekonferenzen über Streamingdienste – all dies ist möglich, schränkt die politische Debatte in ihrer Intensität und das journalistische Nachhaken in seiner Detailliertheit doch deutlich ein. Weitere Aushandlungsorte, etwa in den Social Media, erhöhen die **Chancen der Verständigung**, aber auch etwa verschwörungstheoretische *echo chambers* – auf die wiederum andere woanders antworten ...

Distanzierung und Digitalisierung sind denn auch die beiden Stichwörter, die nicht nur wissenschaftsbasierte Verständigungen und Entscheidungen zu Corona betreffen. Sie bilden auch den Lösungsraum für alle Versuche des ‚coronasensiblen‘ Gestaltens unseres gesellschaftlichen Lebens. Das schließt alltägliche und professionelle Lebensbereiche ein, denken wir nur an Bildung, an Pflege oder auch an Arbeit, die wir auch hier im Magazin angesprochen haben – und es schließt uns alle, ganz verschiedene Akteur/innen ein: Überall kommt es hier – in immer neuen Netzwerken – zu **technosozialen Lösungen** im Zwischenraum von (physisch-sozialer) Distanzierung und Digitalisierung.



So etwas wie ein verhalten-optimistisches Fazit des sozialwissenschaftlichen Flanierens in der TechnoSociety

Möglich scheint nun eine Gesellschaft, die ihre Gestaltungsoptionen mit allen gesellschaftlichen Akteuren: Wissenschaft, Politik und Medien, aber etwa auch LehrerInnen, Eltern, PflegerInnen, ArbeitnehmerInnen und -gebern nutzt. Corona enthält die Chance, den Glauben an die Veränderungsmacht neuer Technologien durch die Erfahrung der Möglichkeiten sozialer Innovationen zu ergänzen und auch deren Risiken gemeinsam anzugehen. Wir wiederholen deshalb gern: Auch jenseits von Corona, insbesondere bei der Klima- und Demokratiekrise, ist klar, dass gestaltete Verbesserungen in diesen Bereichen nur im Ineinandergreifen von technischen und sozialen Veränderungen gelingen. Aus einer auf technologischen Wandel fixierten **Techno-Society** könnte eine an ihrer soziotechnischen Gestaltung arbeitende **TechnoSociety** werden. ■

W I R S I N D



Prof. Dr. Sabine Maasen



Dr. Benjamin Lipp



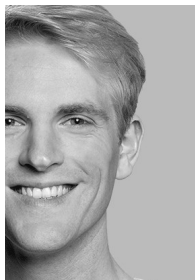
Henning Mayer



Michael Clormann



Dr. Barbara Sutter



Marc Strotmann



Kevin Weller



Klara-Aylin Wenten



Dr. Andrea Schikowitz



Dr. Georg Jochum



Anton Schröpfer



Dr. Angela Graf



Dr. Nils Matzner



Agata Gorska

AutorInnen

Für ihre Beiträge möchten wir uns recht herzlich bei den ehemaligen Mitgliedern sowie Freunden des Friedrich Schiedel-Lehrstuhl bedanken:

Sascha Dickel, Jun-Prof. am Institut für Soziologie der Universität Mainz

Jana Heinz, Bildungssoziologin Deutsches Jugendinstitut in München

Michael Holaschke, Student an der KU Eichstätt-Ingolstadt

Stefan März, Historiker & Wissenschaftlicher Referent am Munich Center for Technology in Society (MCTS)

Jan-Hendrik Passoth, Leiter des Digital/Media/Lab am Munich Center for Technology in Society (MCTS)

Christoph Schneider, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Technikfolgeabschätzung und Systemanalyse (ITAS), Karlsruhe

Laura Trachte, Research Executive am Marktforschungsinstitut Ipsos, München

Marcel Woznica, Doktorand am Institut für Soziologie der Universität Mainz

INHALT

I.	Coronakrise trifft/auf TechnoSociety - Sabine Maasen & Marc Strotmann	5
II Alltägliches 10		
1.	Gestatten: Alois Münziger. Ein Münchner Hürdenlauf durch die Corona-Society - Michael Clormann	11
2.	Gegessen wird immer – in Zeiten von Corona nur ein bisschen anders - Laura Trachte	15
3.	Homeschooling: Aus dem Tagebuch einer Mutter - Jana Heinz	17
4.	„Bar-Hopping“ - das Zuhause (in) der Krise - Kevin Weller & Michael Holaschke	20
III Bildung und Arbeit 22		
1.	Sputnik-, PISA- und Corona-Schock: Endlich Digitalisierung der Schulen? - Jana Heinz	23
2.	Ein Tag im digitalisierten Leben einer Sozialwissenschaftlerin - Angela Graf	25
3.	Arbeiten in der Krise: Ein Blick hinter die Kulissen - Klara-Aylin Wenten	27
4.	Arbeiten in der Krise. Zwischen Virtualisierung und leiblicher Nähe - Georg Jochum	29
IV Technik 32		
1.	Covid-Roboter. Oder: Wie das Virus die Welt zu einem roboter-freundlichen Ort gemacht hat - Benjamin Lipp	33
2.	„Lass es Toilettenpapier regnen!“ – Drohnenlieferungen und SARS-CoV2 - Kevin Weller	37
3.	COVID-19 Monitoring: Wärmebilder der Krise - Henning Mayer	38
4.	Die App-Politiken im Rahmen der Kontroverse um die Tracing-Software - Jan-Hendrik Passoth	40
5.	Coronaviren: Zwischen Gesellschaft, Natur und Technik - Georg Jochum	42
V Allerlei Ratschläge 44		
1.	Man kann das auch anders sehen. Ein Ratgeber zur Kommunikation alternativer Fakten - Sascha Dickel	45
2.	So kriegst du die Kurve. 6 Dinge, die du für eine flachere Corona-Kurve tun kannst - Nils Matzner	48
3.	Corona und der aktive Bürger: Ein Fragezeichen und ein Test - Barbara Sutter	51
VI Technologien des Sozialen und des Selbst 58		
1.	Virale Sozialtechnologien der TechnoSociety - Christoph Schneider	59
2.	Beteiligung durch Protest: The good, the bad and the resistant? - Andrea Schikowitz	61
3.	OP-Maske kann doch jeder! – Vom OP zum DIY-Objekt im Corona-Alltag - Kevin Weller & Marcel Woznica	63
VII Hochschule 66		
1.	Governance by Rundschreiben - Angela Graf	67
2.	Hochschulgovernance in der Corona-Krise - Krisenmanagement oder Ende der demokratischen Universität - Angela Graf	68
VIII Zeit: gegenwärtig und historisch 70		
1.	Gerät unsere Zeit aus den Fugen? Zur (A-)Synchronie der COVID-19-Pandemie - Marc Strotmann	71
2.	Die „asiatische Hydra“? Pathogene, Pandemien und Phantasmen in historischer Perspektive - Stefan März	74
IX Epilog I & II 78		
1.	Krise = Krise? Der schwierige Vergleich der Corona-Krise mit der Klimakrise - Nils Matzner	79
2.	TechnoSociety durch/nach Corona: Bedingungen für Verständigung und Gestaltung - Sabine Maasen & Barbara Sutter	82

Corona Abbildungsverzeichnis

Cover Photo - ANTHONY WALLACE - getty images

15 - Abbildung 1 - Corona-Food: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/food-design-im-corona-look-aus-vietnam-16699093.html>

21 - Abbildung 2 - Bar-Hopping: <https://imgur.com/gallery/5bOwP3u>

30 - Abbildung 3 - Home-Office: www.harmbengen.de

37 - Abbildung 4 - Drohne: <https://www.haz.de/Nachrichten/Digital/Google-Schwester-Wing-liefert-Kaffee-per-Drohne>

38 - Abbildung 5 - Wärmebild: <https://www.healthmap.org/covid-19/>

39 - Abbildung 6 - Oben links: Rosenbauer Thermal Imaging Cameras – Broschüre https://www.rosenbauer.com/fileadmin/sharepoint/products/equipment/tics/docs/Prospekt_W_rmebildkamas_ARGUS_EN.pdf; Oben rechts: VOA News: Coronavirus Thermal Scanners_ https://www.youtube.com/watch?v=JzP_mTAgyUU; Unten links: Wärmekamera-Monitor am Flughafen von Incheon/Südkorea. Foto: Kim Ju-Sung/Yonhap/DPA abgerufen unter <https://www.tagesspiegel.de/wissen/zunehmende-besorgnis-in-china-erster-todesfall-durch-neues-lungenkrankheit-ausloesendes-virus/25424112.html>; Unten rechts: FLIR Infrarotkamera <https://www.flickr.com/photos/149561324@N03/38552571152>

48 - Abbildung 7 - Kurven: Links: Eigene Darstellung, bestätigte Fälle mit Sars-CoV2 weltweit (Quelle JHU), Rechts: Eigene Darstellung, Google Trends zu "toilet paper" (Quelle Google)

52 - Abbildung 8 - Der aktive Bürger: <https://www.facebook.com/pg/farbfiguren/posts/>

61 - Abbildung 9 - Protest: https://twitter.com/maude_cm_/status/1251254917886619651/photo/1

65 - Abbildung 10 - Masken: Links: https://www.boredpanda.com/diy-anti-coronavirus-cardboard-mask-bumask-evgeny-maslov/?utm_source=google&utm_medium=organic&utm_campaign=organic; Rechts: <https://textilegeschichten.net/2020/03/23/einfacher-mundschutz-zum-selbermachen-simple-diy-mask/>

83 - Abbildung 11, Regieren: <https://www.deutschland.de/en/news/german-federal-government-informs-about-the-corona-crisis>



Prof. Dr. Sabine Maasen
Friedrich Schiedel-Stiftungslehrstuhl
für Wissenschaftssoziologie
Munich Center for Technology in Society (MCTS), Direktorin

Technische Universität München
TUM School of Governance
Arcisstraße 21
80333 München

Lehrstuhl: Tel +49.89.289.28291
MCTS : Tel +49.89.289.28290
wissenschaftssoziologie@gov.tum.de
www.mcts.tum.de/wissensoz/overview/